

# Historisches Camberg

Beiträge zur Stadtgeschichte und über das Stadt- und Turmmuseum Bad Camberg

**Nr. 33**

**Dezember 2001**

100. Geburtstag des Museumsgründers und ersten  
VHC-Ehrenvorsitzenden Konrektor Otto Schöfer

Vor 1000 Jahren: Heinrich II.

Rund und stabil: Ein Rad wird angefertigt

Ferdinand Christoph Freiherr von Schütz zu Holzhausen  
Domherr und Verwalter im Amthof zu Camberg

Dr. Johann Baptist Bernhard: Ein vergessener Camberger

Aus der Geschichte der beiden großen Bilder in der  
Pfarrkirche „St. Ferrutus“ Würges

Die Nachtwache in der Stadt Camberg

Ein Camberger Füsilier bedankte sich 1870/71 aus  
Schaville beim Präses der Casino-Gesellschaft

Die Geschichte des Salonbootes „Seiner Tollität“

Das Bad Camberger Stadtwappen und die Stadtfarben

Vor 50 Jahren: Tabakanbau musste angemeldet werden

Eine Glockenpredigt

**Herausgegeben vom Verein Historisches Camberg e.V.**

Historisches Camberg  
ISBN 0170-6526

Verein Historisches Camberg e.V.

**Vorsitzender:**

Walter Lottermann  
Tulpenweg 3  
65520 Bad Camberg

**Redaktion:**

Claudio Eckert  
Franz Motyka  
Julia Schlösser

Namentlich gezeichnete Artikel  
sind Manuskripte im Sinne des  
Urheberrechts.

**Einzelpreis: DM 5,- / € 2,50**

(für Mitglieder des VHC kostenlos)

Im Zeitschriften- und Buchhandel in  
Bad Camberg erhältlich

„Historisches Camberg“ im Internet:  
<http://www.obertorturm.de>

Inhaltsverzeichnis	Seite
Franz Motyka / Walter Lottermann <b>100. Geburtstag des Museumsgründers und ersten VHC-Ehrenvorsitzenden Konrektor Otto Schöfer</b>	3 - 6
Helmut Plescher <b>Vor 1000 Jahren: Heinrich II.</b>	7 - 11
Karl-Heinz Braun / Erich Müller <b>Rund und stabil: Ein Rad wird angefertigt</b>	12 - 16
Manfred Kunz <b>Ferdinand Christoph Freiherr von Schütz zu Holzhausen Domherr und Verwalter im Amthof zu Camberg</b>	17 - 28
Helmut Plescher <b>Dr. Johann Baptist Bernhard: Ein vergessener Camberger</b>	29 - 31
Erich Müller <b>Aus der Geschichte der beiden großen Bilder in der Pfarrkirche „St. Ferrutus“ Würges</b>	32 - 34
Erich Müller <b>Die Nachtwache in der Stadt Camberg</b>	35 - 38
Karl Dembach <b>Ein Camberger Füsilier bedankte sich 1870/71 aus Schaville beim Präses der Casino-Gesellschaft</b>	39
Karl-Josef Pflüger <b>Die Geschichte des Salonbootes „Seiner Tollität“</b>	41 - 43
Helmut Plescher <b>Das Bad Camberger Stadtwappen und die Stadtfarben</b>	44
Karl-Heinz Braun <b>Vor 50 Jahren: Tabakanbau musste angemeldet werden</b>	45 - 48
Ralph Senft <b>Eine Glockenpredigt</b>	49 - 52

Walter Lottermann

In der diesjährigen Jahreshauptversammlung am 22.03.01 wählten die Mitglieder **Bernd Janßen** zum neuen **stellvertretenden Vorsitzenden**. Die Wahl war notwendig geworden, da Barbara Schäfer dieses Amt abgab. Sie hatte es bisher in Personalunion mit dem der Schatzmeisterin inne. Da das Amtsgericht Limburg uns jedoch seit längerem aufgefordert hatte, eine Trennung der Ämter vorzunehmen, war eine Neubesetzung notwendig geworden. Für die Wahrnehmung dieser Doppelaufgabe haben wir Barbara Schäfer Dank zu sagen, Bernd Janßen gratulieren wir zur Wahl.

Die Zahl derjenigen, die am bundesweiten **Tag des Denkmals** (9. September) direkten Kontakt mit der Stadtgeschichte suchen, nimmt zu. Vor allem der „Arbeitskreis Altstadt im VHC“ war es, der sich neben der Stadtverwaltung in besonderer Weise um die Gestaltung dieses Tages in unserer Stadt bemüht hat. Für den Arbeitskreis führten Herrmann Birkenfeld, Albert Bastian, Stephan Herber und Walter Lottermann die Teilnehmer „**Rund um die Stadtmauer**“. Der Rundgang begann am Museum, bezog sich auf die ehemalige Zehntscheune, das Rathaus, den Lieber'schen Turm mit dem großen Stadtmaueranteil, den Untertorturm, die Stadtmauerrückseite längs der Kirchgasse sowie die Turmreste an der Rosengasse. An einem Tag wie diesem stand für die Teilnehmer außer Frage, dass in den nächsten Jahren einiges getan werden muss, um die noch erhaltenen großen zusammenhängenden Mauerabschnitte zu sichern und soweit möglich auch begehbar zu machen. Den widrigen Witterungsverhältnissen zum Trotz fand vor allem der Untertorturm großes Interesse. Für dessen Besteigung war von der Stadt Bad Camberg ein Gerüst aufgestellt worden. Der Rundgang endete im Museum mit dem Besuch der **Sonderausstellung „Der Untertorturm gestern und heute“**. Mit dieser Ausstellung hoben wir das besondere Ereignis der im Frühjahr vollendeten Errichtung des Turmhelms und der Sanierung eines der städtischen Wahrzeichen hervor. Sie wurde unter Leitung von Bernd Janßen von Seppl Becker, Werner Haubrich, Manfred Kunz und Gisela Unterberg vorbereitet. Groß war die Zahl der Mandatsträger, die die Einladung zur Ausstellungseröffnung am 12.8.01 wahrnahmen.

In diesem Jahr wird das **Museum 20 Jahre alt**. 1981 war es anlässlich der 700jährigen Wiederkehr der Stadtrechtsverleihung eingeweiht worden - **Grund genug über seine weitere Entwicklung nachzudenken**. Nach unserem Dafürhalten genießt dabei die Verlegung des Eingangs oberste Priorität. Statt durch die bisherige Seitentür sollten die Besucher zukünftig vom Obertorturm aus durch die große doppelflügelige Tür in die Hohenfeldkapelle eintreten können. Die Bedeutung der Hohenfeldkapelle würde hervorgehoben und den Weg

- VHC - intern - VHC - intern - VHC - intern - VHC - intern - VHC - intern -

in die weiteren Museumsräume angebahnt. Dies ist seit längerem die einvernehmliche Auffassung zwischen VHC und der Museumsberatung des Hessischen Museumsverbandes. Diese geplante Veränderung, bei der die Museumsbesucher von der Verkehrsstraße her das Gebäude betreten werden, wirft sicherlich noch einige Fragen auf. Derentwegen haben bereits Gespräche mit den Parteien stattgefunden. Den größten Kostenanteil für den neu zu gestaltenden Eingangsbereich will der VHC selbst übernehmen; ein entscheidungsreifer Entwurf dafür liegt seit längerem vor. Inzwischen sind wir vom Magistrat darüber informiert worden, dass in den nächsten Jahren eine Sanierung des gesamten Gebäudes ins Auge gefasst wird. Das heißt, es kann zu einer Verzögerung bei der Umsetzung dieses Gestaltungskonzepts kommen. Das zuständige Sanierungsbüro ist mit dem VHC bereits in einen Gedankenaustausch eingetreten. Bei einem Ortstermin Ende August wurden wesentliche Sanierungs-, aber auch damit verbundene Gestaltungsfragen erörtert - unter anderem auch die Frage, ob die Empore in der Hohenfeldkapelle ihre ehemalige Winkelform wieder erhalten und damit der vormalige Durchgang in das Museum von der Empore aus geschaffen werden soll, was auch eine Verlegung des Eingangs zur Voraussetzung hätte.

Ungeachtet der guten Kooperation zwischen dem Magistrat und dem Verein gibt es zur Zeit zwischen der **Stadtverwaltung und dem Vorstand** einige offene Fragen. Sie betreffen ein Kopiergerät der Verwaltung, das unserer Auffassung nach nicht länger im Museumsbereich „Hörgeschädigte im Nassauer Land“ stehen bleiben kann. Sie betreffen aber auch Fahnenhalterungen für eine Beflaggung bei Stadtfesten, deren vom Bauamt gewählter Befestigungsort für den Besucher hinderlich, deren Befestigungsart bei den dafür ausgehängten Fenstern der Entfeuchtung des Gebäudes im Winter abträglich sein wird. Darüber wurden mit dem Bürgermeister, den zuständigen Vertretern der Verwaltung und mit den Parteien bereits Gespräche geführt

Die **Benennung von Straßen im Neubaugebiet „Grauer Stein“** auf die Stadtgeschichte zu beziehen, diese Initiative des Sprechers des Historikertammtischs, Manfred Kunz, scheint erste Früchte zu tragen. Seine Vorschläge, die der Vorstand uneingeschränkt unterstützt und dem Magistrat zugestellt hat, umfassen die Namen historischer Persönlichkeiten bzw. Chronisten (Graf Gerhard, Lubert von Heiden, Johannes Tiefenbach, Caspar Schmid, Caspar Lauer, Johann Korb, Barbara Ordeneck, Johannes Mechtel, Heinrich Jakob Müllers, Friedrich Heil, Albert Schorn, Otto Schöfer) sowie die Namen von Geschlechtern (Hattstein, Langenbach, Riedesel, Schütz zu Holzhausen) und erinnern an die frühere Zugehörigkeit Cambergs (Kurtrier, Nassau - Dillenburg). In mehreren städtischen Gremien standen diese Vorschläge bereits auf der Tagesordnung. Wir hoffen, dass die endgültige Entscheidung im Stadtparlament diesen Gedanken Rechnung trägt.

Franz Motyka / Walter Lottermann

## **100. Geburtstag des Museumsgründers und ersten VHC-Ehrenvorsitzenden Konrektor Otto Schöfer**

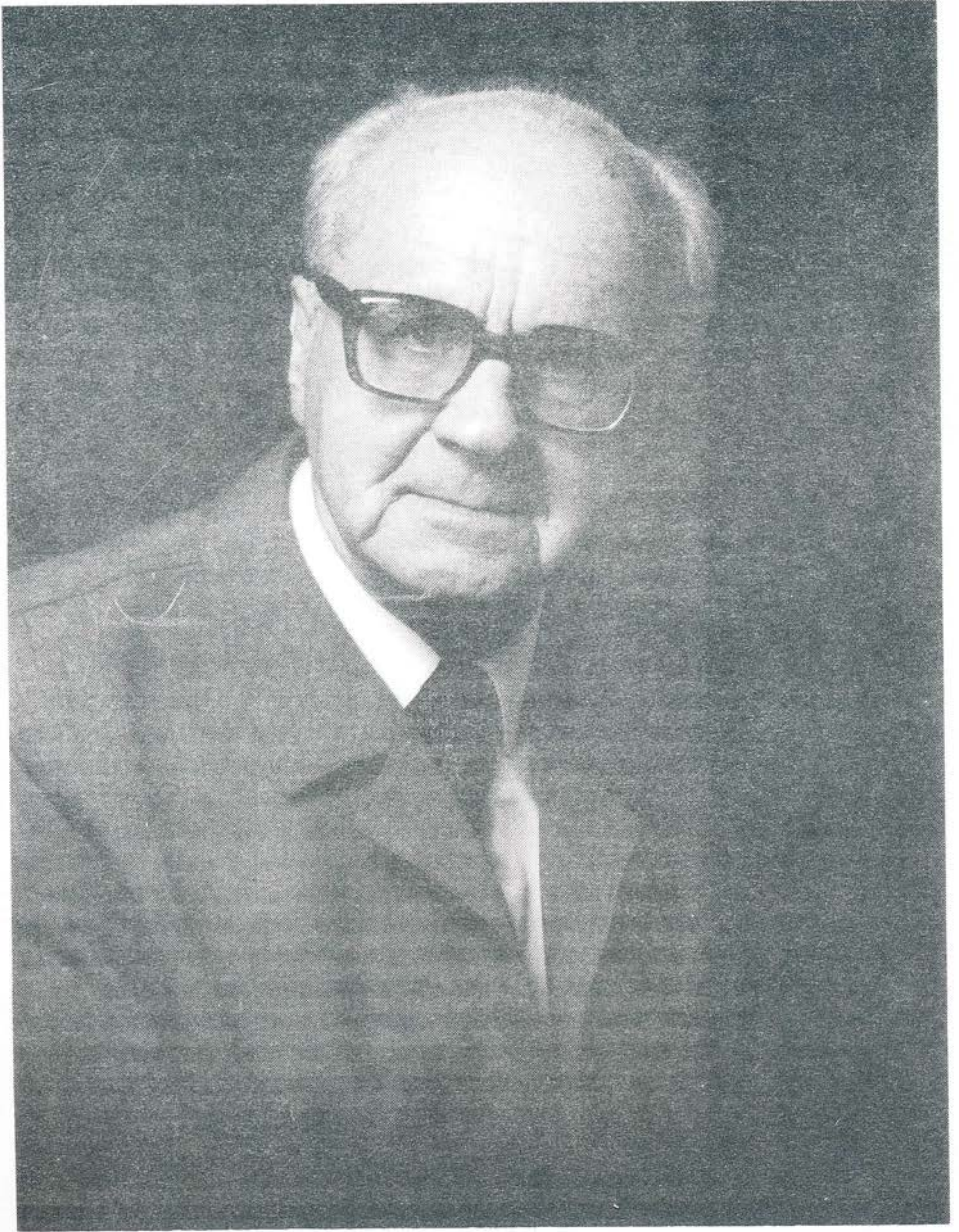
In diesem Jahr wird unser Museum 20 Jahre alt Grund genug, des Museumsgründers Otto Schöfer zu gedenken.

Am 1. Oktober 1901 wurde Otto Schöfer in Giebau bei Sternberg geboren. Noch in seiner sudetendeutschen Heimat unterrichtete er an weiterführenden Schulen bis zu seiner Einberufung zum Kriegsdienst. Er geriet in russische Kriegsgefangenschaft und war in einem Lager in Sibirien bis Ende 1949 interniert. Nach seiner Entlassung im Januar 1950 durfte er nicht mehr in seine Heimat zurückkehren. Er fand seine Frau mit den drei Töchtern in Eisenbach, wohin sie ausgesiedelt worden waren. Mit seiner Familie übersiedelte er bald nach Würges. Von dort war es näher mit dem Fahrrad zu seiner Dienststelle, der Städtischen Mittelschule in Camberg. Bereits 1957 bezog Familie Schöfer ihr eigenes Haus in Camberg, Kleiststraße 6. Ausgenommen Englisch, Französisch und Sport gab es kaum ein Unterrichtsfach, das Herr Schöfer an der Mittelschule und später an der Realschule nicht unterrichtete. Am 19.10.1964 wurde er zum Konrektor ernannt. Sogar nach seiner Pensionierung am 13.07.1967 unterrichtete er noch weiter Geschichte, Biologie und Stenografie bis Ende des Schuljahres 1972/73.

Seine pädagogischen und organisatorischen Fähigkeiten bewies Herr Schöfer auch als Zweigstellenleiter des Volksbildungswerks, das er in Camberg von 1959 bis 1968 leitete. Noch in guter Erinnerung sind älteren Cambergern seine botanischen Wanderungen und das von ihm geleitete gemeinsame Singen mit Erwachsenen im Kurpark, wenn es das Wetter erlaubte. Die Volksbildung war für ihn Motivation bis ins hohe Alter. Für die Erforschung und Darstellung der Heimatgeschichte, darüber hinaus für das kulturelle Leben in Bad Camberg, war Otto Schöfer ein Glücksfall.

Viele Einzelheiten über sein Wirken entnehmen wir dem Schreiben von 1981, das der Verein Historisches Camberg damals an den Landrat des Landkreises Limburg-Weilburg zur Begründung der Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik an Otto Schöfer richtete:

*„Am 04.11.1975 wurde durch die Anregung von Herrn Otto Schöfer die Initiativegruppe Historisches Camberg gegründet. Herr Schöfer wurde ihr Erster Vorsitzender. Die Initiativegruppe begann mit der Erfassung, Sammlung und Sicherung historischen Geräts und Materials aus Camberg und Umgebung. Am 25.10.1977 wurde die Initiativegruppe in den Verein Historisches Camberg e.V. umgewandelt. Herr Schöfer führte das Amt des Ersten Vorsitzenden weiter. Bei der Jahreshauptversammlung am 31.03.1981 wurde er wiedergewählt.*



Herr Schöfer war und ist der Motor der Initiativgruppe und des Vereins Historisches Camberg. Fast alle Aktionen und Arbeiten gehen von seinen Ideen und Anregungen aus, bei ihrer Durchführung ist er tatkräftig beteiligt. Mitarbeiter weiß er zu gewinnen, zu begeistern und zu ermuntern. Folgende Aktionen und Arbeiten sind besonders hervorzuheben:

- Aufspüren, Erfassen, Sammeln und Restaurieren von historischen Gerätschaften und Akten aus Camberg und Umgebung. Viele historisch wichtige Materialien und Unterlagen konnten vor dem endgültigen Verlust gerettet werden.
- Informationsfahrten zu historischen Städten und deren Museen wurden geplant und durchgeführt.
- Mitarbeiter des Fachinstituts deutsche Sprache der Universität Marburg machten Tonbandaufnahmen der Camberger Mundart. Herr Schöfer regte die Studie an, wählte in Camberg und seinen Stadtteilen die Personen aus, die die Mundart noch unverfälscht sprechen und war bei den Aufnahmen beteiligt.
- Vortragsabende über historische und naturkundliche Themen wurden angeboten und von der Bevölkerung gut besucht. Herr Schöfer gewann dazu die Referenten oder hielt selbst die Vorträge.
- Die wöchentlichen Werkabende des Vereins hat Herr Schöfer ins Leben gerufen und ist selbstverständlich aktiv beteiligt.
- Durch die Ausstellung „Camberg in alten Ansichten“ in der Kreissparkasse wurde den Besuchern das Aussehen Cambergs in früheren Zeiten vorgestellt und dadurch ein Anstoß zu dem Bemühen gegeben, den historischen Stadtkern Cambergs möglichst zu erhalten.
- Historische Bauwerke in Camberg wurden mit erklärenden Tafeln versehen.
- Eine Grenzsteinwanderung wurde rund um die Gemarkung der Camberger Großgemeinde durchgeführt mit dem Ziel, die historischen Grenzsteine zu katalogisieren und zu sichern.
- Der historische Brunnen im Amthof wurde restauriert.
- Die Schaffung der Räumlichkeiten für das Camberger Stadt- und Turm-museum im Obertorturm und in der angrenzenden Hohenfeld-Kapelle, das Sammeln, Restaurieren und Bereitstellen der Ausstellungsstücke, die Einrichtung des Museums und das Präsentieren der Ausstellungsstücke im Museum sind auf seine Einwirkung auf Magistrat und Stadtverordnete, auf die Mitglieder des Vereins Historisches Camberg und auf die Bevölkerung von Camberg zurückzuführen. Das Museum soll im Juni dieses Jahres eröffnet werden.

Seit Gründung der Initiativgruppe war Herr Schöfer fast täglich viele Stunden für die Ziele des Vereins ehrenamtlich tätig. Er verhandelte mit Bürgermeister, Magistrat und Stadtverordneten. Er versuchte in Einzelgesprächen die Bürger für die Erhaltung ihrer historischen Gebäude zu gewinnen. Er sammelte Infor-

mationen in Archiven und holte sich Anregungen in Museen und in Gesprächen mit deren Leitern, um Fehler, die anderswo gemacht wurden, zu vermeiden und Erfahrungen von dort im Camberger Museum nutzbar zu machen. Kosten, die ihm entstanden, ließ er sich nie ersetzen...

In vielen Gesprächen mit Landwirten und älteren Camberger Bürgern sammelte und sicherte Otto Schöfer die Flurnamen aller Stadtteile. Seit Jahren führt Herr Schöfer botanische Wanderungen durch und erläutert dabei auch die Geologie der Gemarkung. Den Teilnehmern zeigt er dabei die heimische Pflanzenwelt und macht sie sensibel für die Wichtigkeit, die seltenen Pflanzen zu schützen.

Zur Chronik, die die Stadt Camberg zur 700-Jahrfeier herausgibt, trägt Otto Schöfer mehrere Arbeiten bei. Sie befassen sich mit folgenden Themen: Camberger Mundart, Fossilien der Gemarkung, heimische Pflanzen, Flurnamen aller Stadtteile.

Herr Schöfer hat in den vielen Jahren seiner engagierten, ehrenamtlichen und uneigennützigem Tätigkeit versucht, die Bevölkerung Cambergs für die Erhaltung der Natur und der historischen Gebäude, Geräte und Unterlagen zu sensibilisieren und zu aktivieren. Es ist ihm gelungen, Mitarbeiter für seine Ziele zu finden. Er hat durch seine Arbeit viele historische Materialien und Gegenstände praktisch in letzter Minute vor dem endgültigen Verlust bewahrt.

Die Rettung des Stadtarchivs und die Einrichtung des Stadt- und Turmmuseums sind auf ihn zurückzuführen. Hierfür hat Herr Schöfer sich in vielfältiger und hartnäckiger Weise bei Bevölkerung und öffentlichen Körperschaften eingesetzt; praktisch seine ganze Freizeit und Tatkraft opferte er für dieses Ziel. Er war dabei nie für sich, nur immer für die Bevölkerung, die Öffentlichkeit tätig.“

Für sein Lebenswerk im VHC ernannte ihn die Mitgliederversammlung am 16.03.1984 zu ihrem Ehrenvorsitzenden.

Herr Schöfer erhielt im Laufe der Jahre noch folgende Ehrungen:

- 1982 das Bundesverdienstkreuz;
- 1984 den Ehrenbrief des Landes Hessen;
- 1991 die Ehrenplakette und
- 1992 den Kulturpreis der Stadt Bad Camberg.

Otto Schöfer verstarb am 9. März 1993. In einem zukünftigen neuen Baugebiet hätte der Magistrat der Stadt Bad Camberg die Möglichkeit, eine Straße nach seinem Namen zu benennen. So würde Otto Schöfers vorbildhafte Tätigkeit bei den Bürgern in Erinnerung gehalten.



Helmut Plescher

## Vor 1000 Jahren: Heinrich II.

### Heinrich II. (\* 973 † 1024)

Nachfolger Ottos III. auf dem Thron des Deutschen Königs und des Römisch-Deutschen Kaisers wurde Heinrich II. Beide, Otto und Heinrich, hatten einen gemeinsamen Urgroßvater, Heinrich I. (876-936). Und wir kennen bereits den Vater Heinrichs II. Es war jener Bayern-Herzog Heinrich der Zänker, der damals dem kleinen Otto die Königswürde streitig machte. Bekanntlich fällt der Apfel nicht weit vom Stamm. Sohn Heinrich ritt Ottos Leichenzug entgegen und bemächtigte sich der Reichsinsignien Krone, Reichsapfel, Zepter und Schwert, ein bedeutender Schritt auf dem Weg zum Thron. Aber alle anderen Voraussetzungen sprachen dagegen. Er hatte Kunigunde geheiratet, eine Frau, die nicht ebenbürtig war, die Tochter eines mittellosen Luxemburgischen Grafen, und er kränkelte.

Wochenlang plagten ihn oft schwere Gallenkoliken, die ihn immer wieder ans Krankenlager fesselten. Trotzdem nahm er den Kampf um die Krone auf gegen den reichen Herzog Hermann von Schwaben und gegen Ekkehard von Meißen, den man den „Schrecken der Slawen“ nannte. Heinrich gewann 1002 den ungleich scheinenden Kampf dank seines diplomatischen Geschicks: Den Sachsen versprach er die Wahrung ihrer Rechte, den Thüringern erließ er einen demütigenden Zins, er schmeichelte dem Stolz der Schwaben und besänftigte den Argwohn der Bayern. Seine Stärke war die Innenpolitik. Und das war gut so, denn um die innere Ordnung des Reiches war es schlecht bestellt. Schuld daran waren die Willkür der Herzöge, die Übergriffe der kirchlichen Ämter und die Roheit der sog. „kleinen Leute“. Es grassierte das Faustrecht. Eine zentrale Rolle spielte dabei das Lehnswesen. Entstanden war es in einer Zeit der Einfälle, der Plünderungen, der Überfälle, Verwüstungen und Vertreibungen, denen man schutzlos ausgeliefert war. Der Reichere, der Stärkere, lieh dem Ärmeren, dem Schwächeren, ein Stück Land, er gab es ihm zu „Lehen“ und verpflichtete ihn so zur Hilfe. Der Reiche wiederum schützte das Land, denn es war ja nach wie vor sein Eigentum. So baute sich eine Hierarchie auf: Der Bauer war dem Gutsherrn verpflichtet, der dem Grafen oder Abt, die dem Markgrafen oder Bischof und letztere dem König. In der Theorie ein perfektes System, in der Praxis aber nicht ungefährlich. Es machte aus freien Bauern Leibeigene und aus unabhängigen Herren Vasallen. Und als die Belehnten das Lehen nicht mehr zurückgeben, sondern ihren Kindern vererben wollten, kam es zu Machtkämpfen. Das Reich zersplitterte in viele kleine

Reiche, in denen die Lehnsherren genauso wenig Treue hielten wie sie die von ihnen abhängigen Lehensmänner schützten. Neid kam auf, es entstand eine Fülle von Streitfällen. Kein Quadratmeter Land war mehr unumstritten, ein Rückfall in die Zeit des Fehdewesens.

Hier griff Heinrich II. ein. Er ordnete an, alle Vereinbarungen und Abmachungen schwarz auf weiß zu dokumentieren, er versuchte Gewohnheitsrechte festzuschreiben und zu sichern, er bekämpfte die Korruption der Richter und ließ drakonische Strafen verhängen: Das Ausstechen der Augen, das Zerquetschen der Hoden, das Abhacken von Händen und Füßen und das Brandmarken. Es sei besser, meinte er, den Missetäter nicht zu töten sondern zu verstümmeln, damit er so seine begangenen Verbrechen bezeuge. Zu einem umfassenden Gesetzeswerk hatte es zwar nie gereicht, aber trotzdem trat eine gewisse Sicherheit für alle ein.

Zur Zeit der Thronbesteigung Heinrichs II. war die Kirche unermesslich reich. Das resultierte daraus, dass die Kaiser die Geistlichen immer wieder brauchten, am meisten in Zeiten der Not. Sie brauchten sie, um das Reich zu verwalten, das Land zu bebauen, die Jugend zu erziehen und zu bilden, Außenpolitik zu betreiben und Kriege zu führen, zumindest Heere zur Verfügung zu stellen. Zu all dem war natürlich Geld notwendig und seit Otto dem Großen war dafür Sorge getragen, dass es daran nicht mangelte. Von Steuern befreit, von Veräußerung und Vererbung gesichert, wurde die Kirche im Laufe der Zeit zum Großgrundbesitzer. In Deutschland besaß sie damals ein Drittel des gesamten Bodens, das Kloster St. Maximin hatte Grundbesitz, der nach heutiger Rechnung 500 Millionen Mark wert war. Dafür waren aber auch, das muss noch einmal betont werden, die Klöster Zentren der Kultur und der Zivilisation.

Aber die Verführungen des Reichtums machten auch vor den Gottesmännern nicht halt. Menschliches und Allzumenschliches: Maßlosigkeit, Verschwendung, Laster und Auswüchse waren die Folge. Für Heinrich ein willkommener Anlass einzugreifen. Er ließ Güterverzeichnisse aufstellen und strich alles, was über den normalen Bedarf hinausging. Und dabei vergaß er auch nicht, auf die Regel des heiligen Benedikt hinzuweisen: Gehorsam, Keuschheit und Armut. Dass seine Reform nicht reibungslos vonstatten ging, versteht sich von selbst. Es kam zu passivem, teilweise auch zu aktivem Widerstand und wenn es gar nicht anders ging, dann verließen auch die Mönche die Klöster. Doch sie kehrten sehr bald wieder zurück, denn sie mussten feststellen, dass sie dem Leben außerhalb der Klostermauern nicht mehr gewachsen waren. Heinrich gelang damit etwas, was klüger nicht hätte sein können: Nie waren die Finanzen des

Reiches gesünder als unter seiner Herrschaft, er konnte „seine“ Politik betreiben und diejenigen belohnen, die ihm dabei halfen. Die willfährigen Herzöge und auch die Geistlichkeit gingen nicht leer aus, wenn sie bereit waren, seinen Wünschen zu folgen.

Mit der Missionierung des Ostens musste jeder Kaiser ein Erbe antreten, dem er sich nicht widersetzen konnte. Auch Heinrich nicht. Bei seinen Aktivitäten ging es ihm aber nicht um die Ausbreitung des Christentums, sondern um die Festigung seiner Machtstellung. Otto III. hatte bei seinem Ritt nach Gnesen zum Grabe Adalberts Herzog Boleslaw I. Freiheiten gewährt, die dieser dazu nutzte, ein großpolnisches Reich zu gründen, das eine Gefahr für Deutschland darstellte. Um diese zu verhindern, verband sich Heinrich mit den *Ljutizen*, einem heidnischen Stamm, der im heutigen Mecklenburg-Vorpommern und im Havelgebiet ansässig war und sich hartnäckig jeder Christianisierung widersetzte. Sie hassten die Deutschen, aber noch viel mehr die Polen, die bereits den neuen Glauben angenommen hatten. Ein Teufelspakt für die damalige Zeit, aber trotzdem ein kluger Schachzug, mit dem die deutsche Ostgrenze gesichert wurde. Und immer noch schien ihm die Agressionslust Boleslaws nicht geheuer. So schloss er einen weiteren Pakt mit dem russischen Großfürsten Jaroslaw von Kiew, die erste Waffenbrüderschaft zwischen Deutschen und Russen in der Geschichte. Sie funktionierte zwar nicht ganz so wie sie sich Heinrich vorgestellt hatte, aber auf Dauer war sie doch der richtige Weg, den Drang der Polen in Richtung Westen abzuwehren.

Erst 1012, zehn Jahre nach seiner Thronbesteigung, unternahm er einen obligatorischen Romzug. 1014 wurde er von Papst Benedikt VIII. zum Kaiser gekrönt. Die Italiener, besonders die Römer, mochten Heinrich nicht. Er gehörte seinerzeit zur engsten Begleitung Ottos III., als dieser nur durch eine diplomatisch sehr geschickte Rede sein Leben und das seiner Gefährten retten konnte. Deprimierende Erinnerungen an Lug, Trug und Verrat hatten sein Italienbild geprägt. Und doch musste er gegen die Byzantiner vorgehen, die von ihren unteritalienischen Machtgebieten aus nichts anderes im Sinn hatten als nach Rom vorzustoßen. Hier musste ein deutscher Kaiser eingreifen, wollte er den Titel zu Recht führen, denn mit Rom war auch das Reich gefährdet. Und zugleich konnte er dem Papst beweisen, dass ohne kaiserliche Hilfe kein höchster Herrscher der Christenheit in Sicherheit war. Er bereitete den Feldzug sehr sorgfältig vor, griff 1021 mit einem starken Heer an, und in neun Monaten drängte er die Griechen zurück. Vielleicht wäre es ihm sogar gelungen, sie ganz aus Italien zu vertreiben, wenn nicht wieder einmal die Malaria die Deutschen gezwungen hätte, den Feldzug abzubrechen.

Wer heute auf den Spuren Heinrich II. wandeln will, der muss nach Bamberg gehen, dorthin, wo er ein Bistum gründete. Ein Bistum zu gründen, erschien ihm wichtig für seinen Nachruhm, denn er hatte keine Kinder, die diesen weitergetragen hätten. Aber sein Unterfangen war nicht ganz einfach, denn zu einer neuen Diözese gehörte auch genügend Land. Sicherheitshalber baute er zuerst einmal einen großen Dom, dem er zwei kostbare Reliquien schenkte: einen Nagel und einen Splitter vom Kreuz Christi. Darüber hinaus schenkte er dem Dom eigenes Land und nahm mit dem Bischof von Würzburg Verhandlungen auf, zu dessen Diözese Bamberg gehörte. Wenn der Bischof an Bamberg Land abtrete, so argumentierte Heinrich, dann könne er sich dafür einsetzen, dass er Erzbischof werde. Der Handel kam zustande, und am 1. November 1007 versammelten sich in Frankfurt die Spitzen der Geistlichkeit, um das neue Bistum ins Leben zu rufen. Nur der Würzburger Bischof kam nicht, denn er hatte die Falle erkannt. Heinrich hatte ihn hereingelegt. Niemals hätte er sein Versprechen erfüllen können, denn Würzburg unterstand dem Erzbischof von Mainz, und Heinrich wäre unter Garantie mit diesem in Streit geraten. Aus Würzburg erschien in Frankfurt der gewiefte Advokat *Berengar*, der die Versammlung auf all das aufmerksam machte. Die Herren des Episkopats wurden nachdenklich und jetzt konnte Heinrich nur noch spektakulär eingreifen. Er warf sich ihnen zu Füßen und blieb dort solange liegen, bis man ihn wieder aufhob. Ein Souverän vor ihnen im Staube, einer, der sonst mit ihnen umsprang, wie es ihm beliebte, das war schon sehr eindrucksvoll. Nach dem fünften oder sechsten Fußfall gaben sie nach, das Bistum Bamberg war gegründet.

1024 starb Heinrich, 51jährig. 1146 wurde er gemeinsam mit seiner Gattin Kunigunde heilig gesprochen, ein kanonisches Verfahren, das noch nie einem Kaiserpaar zuteil wurde. Heiliggesprochen deshalb, weil sie eine mustergültige Ehe führten, weil der heilige Benedikt persönlich vom Himmel herabgestiegen sein soll, um Heinrich von einer Krankheit zu heilen, heiliggesprochen, weil Kunigunde, des Ehebruchs verdächtigt, Gottes Urteil anrief und zum Beweis ihrer Treue über zwölf glühende Pflugscharen geschritten sein soll ohne eine Brandwunde davonzutragen, und auch deshalb, weil an ihrem Grabe viele Wunder geschahen.

Beide ruhen gemeinsam in einem Marmorsarkophag in der Mitte des Hauptschiffes des Bamberger Kaiserdoms, geschaffen von keinem Geringeren als Tilman Riemenschneider.

Heinrich II. bestätigt einen Tauschvertrag, durch welchen das Kloster Burtscheid den Hof Cagenberg an das Kloster Seligenstadt gegen den Hof Russon abgetreten hat.

### ÜBERSETZUNG DES URKUNDENTEXTES:

*Im Namen der Heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit  
Heinrich, durch göttliche Gnade erhabener römischer Kaiser*

*Die Gesamtheit aller Getreuen Christi, der gegenwärtigen sowie der zukünftigen, soll wissen:*

*Der verehrungswürdige Abt Benedictus des Klosters Porceto<sup>1</sup> hat den Hof Cagenberg mit all seinen Anhängseln, gelegen im Gau Logonei<sup>2</sup> in der Grafschaft .....<sup>3</sup> dem Kloster Seligenstadt und seiner Fürsorge gegen den Hof Rivti<sup>4</sup> und allen seinen Ausdehnungen im Haspengau in der Grafschaft seines Vertrauten Gisilbert, wie es das Gesetz ist bei einem Tausch per Handschlag in Anwesenheit eines gesetzlichen und eines kirchlichen Rechtsbeistandes abgetreten.*

*Weil Wir dies als vernünftige Maßnahme für das gemeine Wohl und ebenso als Annehmlichkeit für die Orte erkannt haben, und weil Wir für Unsere Uns Anvertrauten aus beiden Orten Sorge zu tragen haben, haben Wir diesem Akt des Ausgleichs Unsere Zustimmung gewährt. Wir wollen, dass der rechtskräftige Tausch auf alle Zeit Bestand habe und Wir bekräftigen dies durch unsere kaiserliche Autorität. Und damit die gesicherte Überlieferung dieses Tausches dauerhaft und unerschütterlich für alle Zeit Bestand habe, befahlen Wir, dass zur Bekräftigung dieser von Uns eigenhändig geschriebenen kaiserlichen Anordnung diese durch Aufdrücken Unseres Siegels gezeichnet werde.*

*Siegel des Herrn Heinrich, des unbesiegten römischen Kaisers.*

*Kanzler Guntherius hat in Stellvertretung des Erzkanzlers Ercanbaldus bestätigt.*

*Gegeben am 21. Januar im Jahre 1018 nach der Menschwerdung des Herrn, im 16. Regierungsjahr Heinrichs II., im 4. Jahr seiner Herrschaft; zu Frankfurt.*

(Größe der Originalurkunde: Höhe 46 cm, Breite: 58 cm)

#### Erklärung:

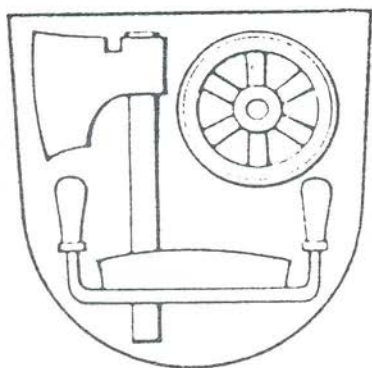
1. Burtscheid
2. Lahngau
3. unausgefüllte Lücke für den Grafennamen
4. Russon

#### Quellen:

- Die deutschen Caesaren, Droemer Verlag,
- Die Kaiser und Könige der Deutschen, Bechtle Verlag
- Knauers Kulturführer Deutschland

## Rund und stabil

Wagnermeister Josef Kremer und sein Geselle Fritz Karches stellten in Würges Wagenräder her. Aber auch die dazugehörigen Wagen und Gerätschaften wurden hier angefertigt.



Der Wagner oder Stellmacher ist einer der ältesten Berufe überhaupt. Wagenbau kannte man schon im alten Ägypten. Die Kampfswagen, die wir heute noch in Museen bewundern können, stammen aus den alten Königsgräbern und haben sich über Jahrtausende in dem trockenen Wüstenklima erhalten. Alle Wagen waren aus Holz gefertigt, und das Prinzip hat sich, trotz ständiger Vervollkommnung, bis heute im Grundsatz kaum geändert. Natürlich wurde der Wagenbau dem Zweck, den dieses Transportmittel zu erfüllen hatte, immer wieder angepasst, so dass schließlich viele Details in veränderter bzw. verbesserter Form zur Ausführung kamen.

Der Beruf des Wagners ist immer nur in Verbindung mit denen der Schmiede und der Drechsler zu verstehen. Einige Teile des Wagens mussten noch vor ihrer Fertigstellung in die Schmiede, denn erst die Beschläge aus Eisen ließen eine Weiterbearbeitung durch den Wagner zu - man denke nur einmal an die Eisenreifen, welche die Räder oder die Radnaben zusammenhielten und dem Wagen die erforderliche Stabilität gaben.

Der Beruf des Wagners ist immer nur in Verbindung mit denen der Schmiede und der Drechsler zu verstehen. Einige Teile des Wagens mussten noch vor ihrer Fertigstellung in die Schmiede, denn erst die Beschläge aus Eisen ließen eine Weiterbearbeitung durch den Wagner zu - man denke nur einmal an die Eisenreifen, welche die Räder oder die Radnaben zusammenhielten und dem Wagen die erforderliche Stabilität gaben.

Der Wagner verwendete ausschließlich Holz für den Aufbau, und je nachdem welcher Belastung das Teil ausgesetzt war, so wurde auch das geeignete Holz dafür verwendet. Zum Beispiel bestanden Radnaben und Radspeichen nur aus Eichenholz, da dieses Material sehr hohe Belastungen aushält, ohne zu zerbrechen.

Der Beruf des Wagners war kein leichter, er erforderte viel Kraft und Geschicklichkeit im Umgang mit dem Werkstoff Holz: Ein gutes Beurteilungsvermögen für die verschiedenen Holzarten und ihre Weiterbearbeitung sowie eine sichere und genaue Handhabung des Werkzeugs. In der Regel war ja alles Handarbeit, und teilweise waren schon künstlerische Fähigkeiten erforderlich, um das Produkt so herzustellen, dass es den Anforderungen genüge.

Wenn man nur einmal bedenkt, welche Fähigkeiten beim Bau einer Kutsche erforderlich waren; hier gab es wahre Künstler in der Berufsgruppe.

Das Werkzeug des Wagners bestand - abgesehen von Maschinen wie Bandsäge, Hobel- und Bohrmaschine, welche am Anfang des 20. Jahrhunderts hinzukamen - aus Säge, Richtbeil, Bohrer, Stemmeisen, Schnitzmesser, diversen Hobeln und einer Unmenge von Schablonen und Lehren, die sich im Berufsleben des Wagners angesammelt hatten und wovon später noch berichtet wird.



„Schäferphilipp“ an der Schnitzbank

Wie schon erwähnt, waren die Berufe des Wagners und des Schmiedes Handwerke, welche auf Jahrtausende zurückblicken konnten. Für die Bauern auf der ganzen Welt waren diese Leute mit die wichtigsten Helfer in ihrem Erwerbsleben, und ohne diese Berufsgruppen war ein rationelles Betreiben von Ackerbau nicht möglich.

Erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, als die mit gummibereiften Eisenrädern und aus leichtem Profileisen fabrikmäßig hergestellten Wagen aufkamen, und der Traktor das Zugpferd verdrängte, begann der Abstieg dieser Berufszweige. Heute gibt es nur noch ganz wenige Handwerker dieser Berufsgattungen, und diese üben ihr Handwerk nur noch als Hobby aus. Neuerdings, im Zuge des wieder einsetzenden Reitsports, ist der Hufschmied wieder gefragt. Es ist aber schon vorhersehbar, wann das Wagner- und Schmiedehandwerk und die damit verbundenen Fertigkeiten in Vergessenheit geraten werden.

Der letzte Würgeser Wagnermeister war Josef Kremer, der dort „Schäferphilipps Josef“ genannt wurde. Er hatte seine Werkstatt an der Frankfurter Straße. Sein letzter Lehrling und Geselle war Fritz Karches. Er beschreibt uns die Tätigkeit bei der Herstellung eines Wagenrades.



„Der Wagenradbauer“



## Ein Rad wird angefertigt



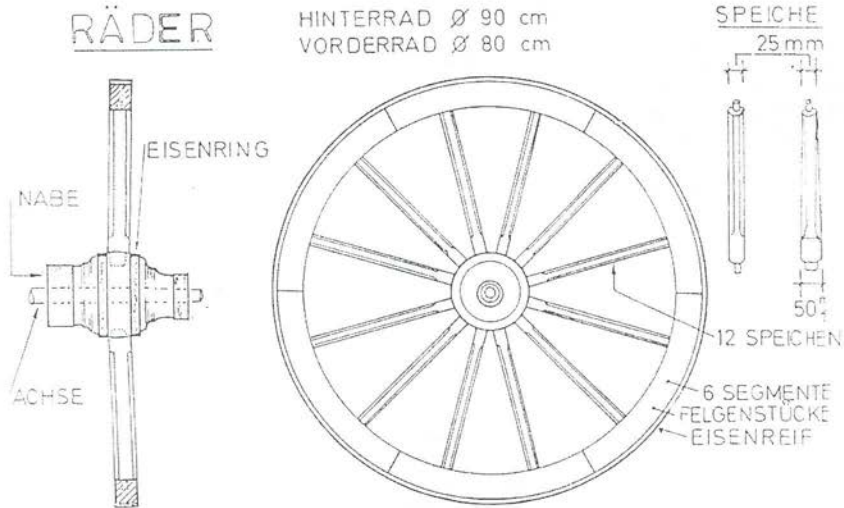
Peter Wagner

Zuerst wurden die Räder des zukünftigen Fahrwerkes hergestellt. Ihre Größe war abhängig von der Dimension des Wagens. Dementsprechend wurden vier Eichenholzklötze ausgewählt und dem Drechsler - in der Regel dem Walsdorfer Drechslermeister Hohl - übergeben. Die fertig gedrechselten Naben wurden dann vom Schmied mit je zwei Eisenringen umspannt. Diese Verstärkung war notwendig, um das Aufsprengen der Naben beim Einschlagen der Speichen zu verhindern. An jeder Nabe wurden nun die 12 Speichenlöcher genau nach Abstand und Winkeligkeit eingezeichnet, gebohrt und ausgestemmt.

Nachdem das Holz für die Speichen ausgesucht worden war - auch hierzu kam nur Eiche in Frage - wurden diese zugeschnitten und am Ende mit Zapfen versehen, welche den Löchern in der Nabe entsprachen, aber genau 3 mm stärker gehalten waren. Die Speichen wurden dann mit dem rasiermesserscharfen Schnitzmesser in Form gebracht und geglättet.

Es war immer eine aufregende Sache, wenn es an das Einschlagen der Speichen in die Nabe ging. Die Naben wurden dazu in einem Kessel drei Stunden gekocht, um das Holz weich zu machen. Das Einschlagen der um 3 mm stärkeren Speichen ging nur, wenn diese Prozedur vorausgegangen war. Es musste schnell gearbeitet werden und jeder Griff musste sitzen. Die Nabe wurde, zusammen mit dem Zirkel, mit einer starken, durch den Nabenmittelpunkt gehenden Schraube, auf den Stickstock - das war ein schweres Eichengestell - eingespannt. Nun wurden die Speichen, je um ein Loch überspringend, mit einem schweren Hammer eingeschlagen. Danach wurden diese dann nach dem Zirkel (der sogenannte Zirkel war eigentlich nur ein Anschlag, an welchem der Speichenabstand und die Neigung derselben zu sehen war) ausgerichtet.

Dieser Vorgang erforderte viel Geschick und konnte nur von zwei Männern ausgeführt werden. Während der erste Mann mit dem schweren Hammer den Restabstand noch in das Nabenloch einschlug, hatte der zweite Mann die Aufgabe, während des Nachschlagens die Speiche mittels zweier Hebel in die richtige Richtung zu bringen. Das ging in der Regel nicht ohne derbe Flüche vorstatten.



Die Felgenteile, sechs Stück pro Rad, wurden danach gemäß der Formel des Kreises (Umfang = Durchmesser x 3,14) aus Buchenholz ausgeschnitten und bearbeitet. Bevor jedoch die Felgen fertiggestellt werden konnten, musste an den Speichen noch je ein Zapfen mit genauem Abstand vom Nabenmittelpunkt angeschnitten werden. Nach dieser Arbeit konnten erst die Zapfenbohrungen in die Felgen eingebracht werden. War dieser Arbeitsgang beendet und das Rad ohne Schlag nach der Seite und der Höhe, dann wurden die Speichenzapfen in der Felge mit einem Holzkeil verkeilt und danach mit dem Stemmeisen sauber rundum etwa 8 mm freigestemmt. Der Zweck war, dass der Eisenreifen später keine Berührung mit der Speiche bekam und nur auf der Felge auflag. Somit war das Rad für den Wagner fast fertig.

Nach diesen sicherlich schwierigsten Arbeiten bei der Herstellung eines Wagens wurden die Räder zur Schmiede gebracht. Der Schmied zog die Eisenreifen auf und brachte die noch fehlenden Beschläge auf den Naben an. Die Reifen zog der Schmied heiß auf, um nach dem Erkalten deren festen Sitz zu gewährleisten. Außerdem wurden die Eisenreifen mit durchgehenden Schrauben auf den Felgen gesichert. Nach dieser Arbeit kamen die Räder zurück zum Wagner, der dann noch die Nabenbüchsen exakt in den Nabenmittelpunkt einpassen musste. Diese Arbeit erforderte wieder hohe Genauigkeit, der geringste Fehler hätte das Werk zunichte gemacht und somit hohe Kosten verursacht.

Manfred Kunz

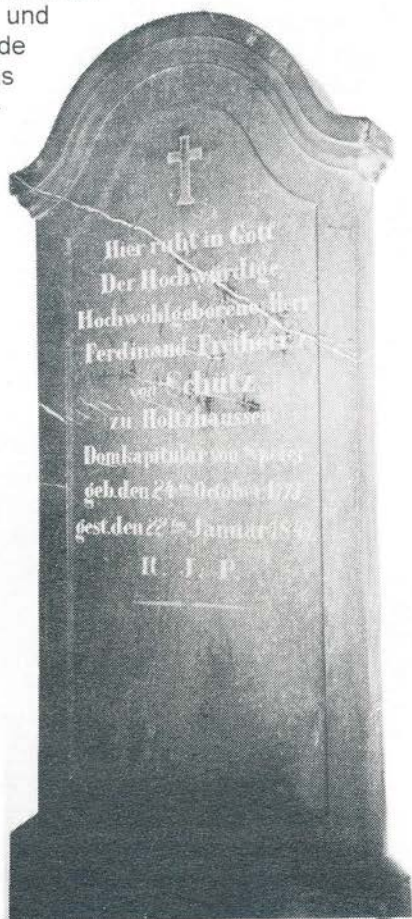
### Ferdinand Christoph Freiherr von Schütz zu Holzhausen Domherr und Verwalter im Amthof zu Camberg

In den letzten Jahrhunderten finden wir viele Domherren, Domkapitulare oder Domdechanten in den Dom- oder Stiftskapiteln deutscher Bistümer, welche von Camberg kamen. Es waren solche dabei, die sich nur ihre Pfründe sicherten, und solche, die hervorragende Persönlichkeiten waren. Einer der bekanntesten war wohl Christoph Philipp von Hohenfeld (1743 - 1822), Generalvikar des Bistums Speyer und kurtrierischer Minister in Koblenz. Sein Neffe und Patenkind, Ferdinand Christoph Carl Raphael von Schütz zu Holzhausen (1773 - 1847) war ebenfalls Domherr in Speyer. Später lebte er im Camberger Amthof und war nassauischer Politiker. Sein Grabstein in der Hohenfeldkapelle erinnert an ihn. Von ihm und seinem Leben in Camberg soll hier die Rede sein. 1822 fiel ihm der Auftrag zu, das Vermögen der Familien von Schütz zu Holzhausen und von Hohenfeld zusammenzufügen und zu verwalten.

Grabstein des Hochwohlgeborenen  
Ferdinand Freiherrn von Schütz zu  
Holzhausen in der Hohenfeldkapelle  
(Foto: M. Kunz)

#### Wie die Familie von Schütz zum Hohenfeld'schen Vermögen kam

Achatius von Hohenfeld stand, wie bekannt, in Diezer- und Trierer Diensten und war bei seinem Tod 1672 ein sehr wohlhabender Mann. Sein Sohn und zwei seiner Enkel waren von 1676 bis 1754 Amt- und Oberamt männer des Kurfürstentums Trier und residierten im Camberger Amthof. Als der Enkel Johann Philipp Willibald von Hohenfeld starb, stand kein männlicher Erbe für das Amt zur Verfügung. Neuer Oberamt mann der kurtrierischen Ämter Camberg, Limburg, Villmar und Wehrheim wurde 1754 Benedikt Marian von Schütz zu Holzhausen.



Die Familie von Schütz kam ursprünglich von Heckholzhausen (zwischen Limburg und Weilburg), von wo ihr Zusatzname „zu Holzhausen“ abgeleitet ist. Benedikt Marians Vater war Oberamtmann an der Bergstraße und stand in Kurmainzer Diensten. Der Sohn studierte in Bamberg Rechtswissenschaft und war am Reichskammergericht in Wetzlar tätig. Von dort aus kam er an den kurtrierischen Hof in Koblenz. Hier bewarb sich der 25jährige um die Stelle des Oberamtmannes der gemeinsamen Ämter. Am Hof des Kurfürsten hatten die Hohenfelds einen starken Einfluss und wollten für ihre Familien den Posten in Camberg auf jeden Fall halten. Es gab Pläne, 9 bis 14jährige Nachkommen einzusetzen und ihnen einen Amtsverweser beizustellen. Doch in Koblenz fand dies keine Zustimmung.

Der Bruder des letzten Oberamtmannes, Wilhelm Ludwig von Hohenfeld, hatte drei Töchter, mit denen nun „Heiratspolitik“ betrieben wurde. Zur Verfügung stand aber nur die 16jährige Anna Lioba, welche auch am 16. Juni 1756 in Limburg mit Benedikt Marian von Schütz zu Holzhausen verheiratet wurde. Mit dabei war damals der Kurfürst und Erzbischof von Trier, Johann Philipp von Walderdorff. Im Amthof nahm das junge Paar seinen Wohnsitz. 22 Kinder hatten sie, von denen aber neun im Kindesalter starben. Drei der Söhne sind uns besonders bekannt. Es sind Friedrich August (1772 - 1816), der letzte Camberger Oberamtmann, **Ferdinand Christoph** (1733 - 1847), von dem hier berichtet wird, und Hugo Damian (1780 - 1847), der Gründer der Camberger Taubstummschule.

Die reinen kurtrierischen Ämter Limburg und Villmar ließ von Schütz von Limburg aus verwalten. Die gemeinsamen Ämter mit Oranien-Nassau, Camberg und Wehrheim, verwaltete er persönlich von Camberg aus. Hier stand er im Dialog mit seinem Dillenburgener Kollegen Rühle und danach Pagenstecher, die von Kirberg aus walteten. Ein bleibendes Andenken erwarb sich Benedikt Marian mit seinem persönlichen Engagement beim Bau der katholischen Pfarrkirche in Camberg (1777 - 1781). Höhepunkte seiner Tätigkeiten dürften die Teilnahme an den Kaiserkrönungen 1790 und 1792 gewesen sein, bei denen er als Hofmarschall seinen Kurfürsten nach Frankfurt begleitete. Benedikt Marian von Schütz zu Holzhausen starb am 11. August 1793. Nicht in der Pfarrkirche, sondern auf dem Friedhof (heute Schulplatz), inmitten seiner „Untertanen“ wurde er auf eigenen Wunsch begraben.

Benedikt Marians Sohn, Friedrich August, 1772 geboren, wurde mit 21 Jahren Nachfolger als Oberamtmann. Eine bewegte Zeit brach für den jungen Mann an. Napoleons Aufstieg und Fall mit allen Folgen lag in seiner Amtszeit. Das Kurfürstentum Trier wurde aufgelöst und Friedrich August mit der weltlichen Verwaltung der rechtsrheinischen Gebiete von 1798 bis 1801 beauftragt. Sein neuer Fürst, Friedrich Wilhelm von Nassau, beauftragte ihn 1803, am Reichstag in Regensburg teilzunehmen. Ebenso wurde er an den Wiener Hof



Sterbebild: Friedrich Wilhelm Ferdinand August, der Neffe  
des Domherrn Ferdinand Christoph. (Archiv M. Kunz)

entsandt und mit anderen diplomatischen Aufgaben beauftragt. 1815 folgte die Ernennung zum herzoglich-nassauischen Rechnungskammerpräsident. Doch der Stress der letzten Jahre war zu groß. 1816 starb er im Alter von 46 Jahren.

Auch im Amthof machte sich der Umbruch durch Napoleon bemerkbar. Ferdinand Christoph, der Bruder Friedrich Augusts und Domherr in Speyer, musste 1803, nach dem Reichsdeputationshauptschluss, sein Amt aufgeben. Er zog nach Camberg und verwaltete hier das Schütz'sche Vermögen seines Bruders und das Hohenfeld'sche Vermögen seines Onkels.

Friedrich Wilhelm, der Sohn des letzten Oberamtmannes und Erbfolger, war beim Tod des Vaters erst 11 Jahre alt. So übernahm Domherr Ferdinand Christoph zusammen mit der Mutter des Jungen, Maria Anna von Syberg (Grabstein Nr. II in der Hohenfeldkapelle) die Vormundschaft für den Erben des Schütz'schen Familienvermögens.

Der letzte Hohenfelderbe, Christoph Philipp, Domdechant und Generalvikar von Speyer, musste wie sein Neffe die Bischofsstadt am Rhein verlassen. Er ließ sich in Frankfurt nieder und starb dort 1822. In seinem Testament bestimmte er, dass sein Neffe, Domherr Ferdinand Christoph von Schütz zu Holzhausen, Alleinerbe des Hohenfeld'schen Vermögens werde. Nach ihm solle dann Friedrich Wilhelm, geb. 1805, die Erbfolge antreten. Als Ferdinand Christoph am 22. Januar 1847 starb, wurde der nun 42jährige Neffe Friedrich Wilhelm von Schütz zu Holzhausen Gesamterbe. Er war 1831 und 1832 als Vertreter des Prinzen Friedrich zu Nassau Mitglied der Herrenbank in Wiesbaden. Bis 1847 war er dann gewähltes Mitglied und von 1855 bis 1865 wurde er zum erblichen Mitglied der 1. Kammer ernannt. Er lebte vermutlich in Wiesbaden und überließ seinem Onkel den Amthof als Wohnsitz, von wo aus dieser das Vermögen und die umfangreichen Güter im Herzogtum Nassau verwaltete. Als er 1866 starb, wurde auch er in der Hohenfeldkapelle beigesetzt (Grabstein Nr. IV).

### **Ferdinand Christoph von Schütz zu Holzhausen in Camberg**

Er wurde am 24. Oktober 1773 in Camberg geboren. Seine Taufpaten waren die drei Gebrüder von Hohenfeld: Ferdinand Joseph sowie Christoph Philipp, der letzte Hohenfeld und Generalvikar in Speyer, und Carl Wilhelm, Domkapitular in Mainz. Der junge von Schütz studierte Rechtswissenschaft und Philosophie in Mainz und Würzburg.

Von Papst Pius VI. erhielt er 1787 ein Kanonikat am Domstift in Speyer und 1798 die Präbende im freien Reichsritterstift Odenheim bei Bruchsal. Sein Oheim, Christoph Philipp von Hohenfeld, sorgte dafür, dass er auch ein Kanonikat am Ritterstift zu Wimpfen erhielt. Am 5. April 1800 wurde er von Weihbischof Valentin Heimes zum Subdiakon geweiht. Mit den Einkünften hatte der junge Kanoniker eine gute Zukunft vor Augen, die ihm eine glänzende Karriere versprach, wie er selbst schreibt. Doch es kam anders. Als 1792 die Franzosen in seiner Residenz Speyer einfielen, musste er nach Bruchsal fliehen. So kam er dann 1803 nach Camberg zurück und kümmerte sich um das Vermögen seines Bruders.

Nach der Einführung der ersten Verfassung in Nassau war er von 1818 bis 1824 gewählter Deputierter des Adels. Danach enthielt er sich der politischen Geschäfte. 1831 ernannte ihn Herzog Wilhelm zum Mitglied im Landtag auf Lebenszeit. Dazu schreibt er, dass in dieser Zeit seine Anträge und Zustimmungen nicht immer im Sinne des Herzogs waren. Seine politische Heimat

fand er um 1831 in einer entstehenden Ultramontanen Partei und dem „Camberger Kreis“ um Pfarrer Roos und Moritz Lieber. Im Landtag tat er sich als Kämpfer für die Belange der nassauischen Katholiken hervor.

Neben der Politik beschäftigte er sich auch mit der Jagd und der Landwirtschaft, die er vom Amthof aus betrieb. Als 1821 der Landwirtschaftliche Verein im Herzogtum Nassau gegründet wurde, gehörte er zu den Gründern. Die erste Versammlung wählte ihn mit 30 Stimmen zum Mitglied des Ausschusses (Vorstand). Im Jahrbuch von 1837 brachte er einen 152seitigen Beitrag mit dem Titel: „Schilderung der landwirtschaftlichen Verhältnisse des hohen Westerwaldes und Vorschläge zu ihrer Verbesserung“.

Auch die Familiengeschichte kam bei ihm nicht zu kurz. Intensiv befasste er sich mit der Geschichte seines Geschlechts. Die umfangreichen Akten aus den Familienarchiven derer von Hohenfeld und von Schütz zu Holzhausen standen ihm zur Verfügung. Sie befinden sich heute im Schloss Haldenwang und stehen den Historikern leider nicht zur Verfügung. Auch durch die Verwaltung der Güter hatte er fast ein halbes Jahrhundert Einblick in alle Rechts- und Streitfragen. Mit dem bekannten nassauischen Historiker Dekan Vogel in Kirberg führte er einen regen Schriftverkehr. In ungewöhnlicher Akribie berichtete von Schütz über die finanziellen Verhältnisse beider Familien. In der unruhigen Zeit des 19. Jahrhunderts, bedingt durch Krieg, Besatzung, die Zehntablösung und Erbstreitigkeiten, kam die Familie trotz riesiger Ländereien und Besitzungen in finanzielle Bedrängnis. Doch den Erben und Verwaltern gelang es, die finanziellen Probleme zu bewältigen und das Vermögen für die nächste Generation zu sichern.

Arm waren die von Schütz mit Sicherheit nicht. Wohltäter und Stifter waren immer unter ihnen. So war es auch 1835, als Philipp Veit das große Altarbild in der Pfarrkirche St. Peter und Paul malte. Pfarrer Roos war der Meinung, dass die Staatskasse oder die Domänenverwaltung die Kosten zu tragen hätten, und berief sich auf die alten Verpflichtungen des St. Georgs-Stifts in Limburg. Dieses hatte die Verpflichtung, den Chor der Kirche zu unterhalten. Doch von Wiesbaden kam ein abschlägiger Bescheid, und so übernahm Domkapitular Ferdinand Christoph die Kosten von 1622 Gulden.

1846, als sein Neffe Kuno Damian von Schütz zu Holzhausen in Diensten des Texasvereins in New Braunfels stand, zeigte sich der Domherr spendabel und unterstützte die deutschen Auswanderer. 10 Gulden gab er seinem Neffen mit nach Texas. Mit der Spende sollten verschiedene Pfarreien beim Aufbau unterstützt werden.

In der Nacht vom 14. auf den 15. April 1828 wurde der Domherr im Amthof um mehr als 4000 Gulden beraubt. Im folgenden Text werden die gebräuchlichen

Abkürzungen für Gulden „fl“ und Kreuzer „xr“ verwendet (1 fl hat 60 xr). Wertmäßig war es ein großes Vermögen, um das von Schütz erleichtert wurde. In unserer Zeit wäre dies eine Schlagzeile in der Presse wert, wo dann von einem „Millionencoup im Amthof“ die Rede sein könnte.

In der Zeitung „Herzoglich Nassauisches allgemeines Intelligenzblatt“ vom 26. April 1828 finden wir die polizeiliche Bekanntmachung des Raubes. In der besagten Nacht wurden dem Domherrn „aus einem Gewölbe, wahrscheinlich mittelst Einbruch, 4370 fl gestohlen“.

Der Raub bestand aus folgenden Münzarten:

- 10 Rollen à 108 Gulden ganze Kronentaler
- 40 Rollen à 54 Gulden halbe und viertel Kronentaler
- 27 Rollen à 30 Gulden Sechserbatzen
- 16 Rollen à 20 Gulden Dreierbatzen

Die Münzen waren in einem 3 1/2 Fuß (105 cm) langen Mantelsack aus braunem Kalbsleder mit einem Durchmesser von 1 Fuß (30 cm) verwahrt. Der Sack war gefüttert mit Leinen. Im Inneren befand sich an einer Kette der Kasten mit den Münzrollen. Mit vier Riemen und Schnallen war der Kasten verschlossen, auf dessen Deckel die Buchstaben „F.v.S.“ mit schwarzer Tinte gezeichnet waren.

Die Behörden wurden ersucht, auffallende Personen, welche beschriebene Münzsorten besitzen „zu invigiliren“, unter Einziehung des Geldes und des Mantelsacks „zu arretiren“ und an das Amt in Idstein zu übergeben.

4370 fl waren in dieser Zeit ein riesiges Vermögen. Es ist schwer, genaue Preisvergleiche von damals zu heute anzustellen. Der erste Staatsbeamte des Herzogtums Nassau, der dirigierende Staatsminister, hatte ein Jahresgehalt von 7000 fl. Ein Amtmann kam auf 1500 bis 1800 fl. Der Tagelöhner musste mit jährlich etwa 200 fl auskommen. Der Handwerker verdiente zwischen 300 und 400 fl.

Im Spezialkataster der Bürgerschaft wurden in dieser Zeit sieben Gebäude des Amthofkomplexes mit einem Wert von 8300 fl taxiert. Das Tiefenbachhaus am Marktplatz wurde im gleichen Kataster mit 2200 fl veranschlagt.

Was aus dem Coup wurde, ob der oder die Täter gefasst wurden, ist nicht bekannt.



## Polizeiliche Bekanntmachungen.

(Diebstahl.) In der Nacht vom 14. auf den 15. d. M. sind dem Herrn Domkapitular Freiherrn von Schütz zu Camberg, aus einem Gewölbe, wahrscheinlich mittelst Einbruchs, 4370 fl. gestohlen worden, bestehend in nach folgenden Münzsorten:

- 10 Rollen à 108 fl. ganze Kronenthaler,
- 40 ditto à 54 fl. in halben und vierfels Kronenthaler,
- 27 ditto à 30 fl. Sechsbäuger und
- 16 ditto à 20 fl. Dreibäuger.

Das Geld war in einem ebenfalls mitgenommenen Mantelsack verpackt, welcher gegen 3 1/2 Fuß lang und 1 Fuß im Durchmesser, von braunem Kalbleder, gefüttert mit Leinen, im Innern mittelst einer Kette und Kästen, und von Außen mittelst 4 Riemen und Schnallen verschlossen und mit schwarzer Tinte auf dem Deckel geschriebenen Buchstaben F. v. S. gezeichnet war.

Es werden die resp. Behörden ersucht, auf Personen, welche verdächtiger Weise im Besitze solcher Münzsorten sind, oder auch auffallend Geld bei sich sehen lassen, zu invigiliren, bei zureichend befundenen Anzeigen dieselben, unter Einziehung des Geldes und Mantelsacks, zu arretiren und an unterzeichnete Behörde dirigiren zu lassen.

Idstein, den 17. April 1828.

Herzogliches Amt.  
Siegfried.

Die Bekanntmachung im Herzogl. Nass. allgem. Intelligenzblatt vom 26. April 1828

Mit Hilfe seines Testaments, und der umfangreichen Akten zu seinem Ableben am 22. Januar 1847, die sich im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden befinden, können wir ein wenig Einblick in das Leben im Amthof gewinnen.

### Die Bediensteten des Domherrn im Amthof

Die Einwohnerliste von Camberg aus dem Jahre 1846 und das Gewerbesteuerkataster von 1843 bis 1845 geben uns Auskunft über die Bewohner des Amthofes. In der Einwohnerliste wird unter der Hausnummer 250 „Freiherr v. Schütz“ mit zehn Einwohnern genannt. Sie teilen sich auf in zwei Familien. Zur ersten Familie gehören vier Männer und Jünglinge und sechs Weiber oder Jungfrauen. Bei der zweiten Familie ist nur die Witwe Barth genannt. Sie finden wir auch im Gewerbesteuerkataster, wo sie als „Hausmeisterin bei Freiherr von Schütz mit unbestimmtem Einkommen“ genannt wird.

1846 lebten somit im Amthof zehn Personen. Ein Jahr später, als es um den Nachlass und die letzten Gehälter der Bediensteten des Domherrn ging, finden wir folgende Personen wieder:

1. Antonia Barth, war die Hausmeisterin im Amthof und wahrscheinlich auch die Haushälterin des Domherrn. Sie war eine Tochter des Würgeser Schultheißen Johann Adam Schickel. Ihr Ehemann war der Posthalter Heinrich Barth, der 1845 im Alter von 70 Jahren verstarb.

2. Ferdinand Carl Raphael Barth, geboren 1829, Sohn der Eheleute Barth und Patenkind des Domherrn
3. Antonia Kleber, Haushälterin
4. Jacob Seib, Gärtner aus Gonzenheim
5. Johann Bommel, Kutscher, kam aus der Nähe von Weilburg
6. Adam Müller, Ackerknecht von Camberg
7. Josefine Zacherl, Köchin von München
8. Helene Steinebach, Hausmagd von Langewiese
9. Margaretha Peuser, Hausmagd von Camberg
10. Anna Maria Becker, Weißmagd von Würges
11. Margaretha Ponsor, Küchenmagd aus Hasselbach

### **Die bewohnten Räume und das Inventar im Amthof**

Durch die Aufzeichnungen von Schultheiß Gregori, die er am Tag nach dem Tod des Domherrn machte, gewinnen wir einen Einblick in die Nutzung der Räumlichkeiten des Amthofes und des Inventars. Im Beisein von Friedrich Wilhelm, des Neffen, und des Legationsrats Dr. Moritz Lieber wurden die genutzten Räume besichtigt und die des Verstorbenen ordnungsgemäß versiegelt. 23 Räume wurden registriert, von denen 13 der Domherr privat und für seine geschäftlichen Tätigkeiten nutzte. Sie waren mit einfachem Mobiliar ausgestattet und über zwei Stockwerke verteilt. Zwei Zimmer mit Mobiliar im 2. Stock wurden dem Kammerherrn Friedrich Wilhelm, dem Besitzer des Amthofs, zugeschrieben. Witwe Barth hatte für sich fünf Zimmer zur Nutzung. Daneben standen die restlichen drei dem Gärtner, der Köchin und Fräulein Kleber zur Verfügung. Wo die anderen Bediensteten untergebracht waren, konnte leider nicht festgestellt werden.

Das Wohn- und Arbeitszimmer des Verstorbenen wurde einschließlich der Fenster versiegelt. Hier befanden sich gewöhnliches Mobiliar, die Akten und Papiere des Domherrn. In einem der fünf Zimmer von Frau Barth befand sich die Geldkiste des Verstorbenen. Sie wurde mittels eines Papierbandes am Schlüsselloch versiegelt. Weiter gab es ein großes und ein gewöhnliches Speisezimmer. Im großen befanden sich neben dem Tisch noch elf Stühle und sieben Porträts an den Wänden. Im anderen standen um zwei Tische sechs Stühle. Ein großer Saal war vermutlich der repräsentativste Raum. Hier standen ein blau überzogenes Kanapee, zwölf Stühle und zwölf gepolsterte Stühle. Dazu wurden ein Spiegel mit Goldrahmen und Konsole, sowie eine Uhr und an den beiden Fenstern die Vorhänge aufgeschrieben.

Außerdem waren ein Dienstbotenzimmer, ein Vorratszimmer und ein weiteres Zimmer mit drei großen Schränken vorhanden. Hier wurden das Glas, das Porzellan und die Silbergeräte aufbewahrt. Die Küche war mit gewöhnlichen Geräten ausgestattet. Im Anschluss an die Küche lagen drei aneinanderliegende Säle, in denen die Familienbibliothek (und vermutlich auch die Famili-

enarchive) aufbewahrt wurde. In den Fluren standen verschiedene Schränke, in denen das Weißzeug lag.

Für das Herrichten der Wäsche hatten die Weißmagd Anna Maria Becker und die Hausmägde im Bügelsaal genügend Platz. Dieser große Raum befindet sich über der Hohenfeldkapelle und birgt heute einen Teil unseres Stadt- und Turmmuseums. Über den Überbau vom Amthof zur Kapelle gelangten die Frauen mit der Wäsche dorthin, wo sie diese trocknen und bügeln konnten.

Auch Keller und Scheunen waren gut gefüllt und alles wurde genauestens erfasst. Im Keller lagerten  $\frac{1}{2}$  Ohm (80 l) Tischwein und 120 Flaschen Rotwein, Johannisberger, Champagner und Dessertwein. Es war Januar und ein Teil der Vorräte doch schon aufgebraucht. Registriert wurden noch 60 Malter Kartoffeln, zwei Fässer (je 120 l) Sauerkraut und zwei Fässer Bohnen.

An Vieh standen im Stall zwei Pferde, zwei Zugochsen, neun Kühe, ein trächtiges Rind und ein Schwein. Neben zwei Chaisen, zwei Wagen, drei Pflügen, zwei Eggen und einer Walze wurden auch das Stroh, Heu und der Mist (Dung) erfasst. Fünfzehn Hühner und fünf Hunde bevölkerten den Innenhof.

Die Früchte des Feldes konnten nicht aufgenommen werden. Sie lagerten im „Herrenspeicher“ unter Verschluss und Verwaltung des Schütz'schen Rentmeisters Sebold, der in Kirberg wohnte.

### **Das Testament des Domherrn**

Verfasst wurde es am 27. Juni 1843 und trägt die Unterschrift und das Siegel des Freiherrn. Es beginnt wie folgt:

*„Im Namen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit !*

*Endesunterzeichneter Ferdinand Christoph Carl Raphael Freiherr von Schütz zu Holzhausen, vormaliger Capitular zur Secularisirten Hoch- und Ritter-Stift Speyer, Odenheim und Wingstheim im Tal, verordne in folgenden an, als meinen letzten Willen.“*

Es folgen zwölf Paragraphen. In § 1 wird sein Neffe Friedrich Wilhelm bezüglich seiner bestehenden Zuneigung, zum Erben seines gesamten Nachlasses bestimmt.

Seine Bediensteten bedachte er reichlich und sorgte dafür, dass sie nach seinem Tod eine gute Versorgung hatten. Besonders die Familie Barth bedachte er fürsorglich. So verfügte er, dass sein Erbe, Friedrich Wilhelm, der Familie (inzwischen war Frau Barth Witwe) jährlich 1 500 Gulden zu entrichten habe. Auch wurden ihr alle Möbel in ihren Zimmern im Amthof überlassen. Für die Einrichtung eines eigenen Hausstandes hatte sie von den Vorräten drei Malter

Korn, zwei Malter Weizen, ein Fuder Stroh, fünf Klafter Holz und zwei Ohm vom Tischwein zu bekommen.

Auch verfügte der Verstorbene, dass, wenn Frau Barth vor ihrem Mann „das Zeitliche verlasse“, dieser jährlich 600 fl aus dem Nachlass erhalten solle. Dem Sohn der Eheleute und Patenkind des Domherrn, Ferdinand Carl Raphael Barth, vermachte er seine Repetieruhr (Taschenschlaguhr). „Um ihn in Stande zu setzen, durch wissenschaftliche Bildung dereinst genügend Unterkommen zu finden, sollen demselben bis zu seinem zurückgelegten 25. Lebensjahr alljährlich 300 Gulden entrichtet werden“, verfügte der Pate. Auch empfahl er seinem Erben, „für die moralische und intellektuelle Bildung und Fortkommen Sorge zu tragen“.

Fräulein Antonia Kleber, seine treue Haushälterin, bedachte er für die Dauer ihres „ehelosen Standes“ mit jährlich einer Pension von 200 fl. Alle Dienstboten sollten neben dem laufenden Lohn noch einen weiteren Jahreslohn erhalten.

Die Einnahmen aus seinen Pfründen, sowie die aus den badischen und hessischen Staatskassen und den Kellereien von Limburg und Camberg sollten wie folgt verwendet werden: Jährlich sollten die Pfarreien von Dillenburg, Diez und Weilburg, sowie das Beneficium der Kreuzkapelle in Camberg je 300 fl erhalten. Dafür hatten alle am Sterbetag des Domherrn jeweils eine Messe für ihn und seine Familie zu lesen. Mit dem Rest des Geldes aus den genannten Einnahmen bedachte er die Local-Armenfonds von Dombach, Schwickershausen, Oberselters und Eisenbach.

Am 9. März 1847 taxierte Schultheiß Gregori die Möbel in den Zimmern von Antonia Barth auf 230 fl. Die Naturalien hatten einen Wert von 315 fl. Dazu bemerkte Gregori, dass von dem Tischwein keiner mehr vorhanden war. Die goldene Uhr für das Patenkind hatte einen Wert von 80 fl.

Wie vorsorglich und reichlich der Domherr sein Personal mit Pensionen und Sonstigem bedachte, erkennt man an den Einkommen anderer Personen aus der Stadt in dieser Zeit. Zur Erinnerung: Witwe Barth erhielt jährlich 1 500 fl, ihr Sohn 300 fl und die Haushälterin Kleber 200 fl. In der Zeit, als das Testament verfasst wurde, hatte der Schultheiß ein jährliches Einkommen von rund 200 fl. Der Stadtdiener bekam 100 fl und der Lehrer etwa 260 fl. Ein Handwerksgehilfe verdiente am Tag zwischen 40 und 48 xr. Dafür konnte er sich ein Pfund Fleisch, zwei Brote je vier Pfd. und zwei Liter Bier kaufen. Für einen Zentner Weizen musste er siebenTage arbeiten. Im Jahr kam er auf einen Lohn von ca. 200 fl, womit er oft auch eine große Familie ernähren und versorgen musste.

### Das Begräbnis - die Kosten

Legationsrat Dr. Moritz Lieber war als Curator der Erbmasse bestellt. Er listete die letzten Einnahmen des Domherrn und die Ausgaben bezüglich seines Ab- lebens und Begräbnisses in der Hohenfeldkapelle auf.

Unter anderem befanden sich in der „eisernen Kiste“ in Barths Zimmern 3757 fl. An Pensionsgeldern kamen von Mannheim 802 fl und vom Keller in Limburg 808 fl.; Metzger Schütz von Camberg zahlte für einen Ochsen noch 180 fl und für eine Kuhhaut 6 fl. Vom Würgeser Posthalter Meurer gingen noch 115 fl an Zinsen von verliehenem Kapital ein. Insgesamt betragen die Einnahmen noch 7468 fl.

An Ausgaben wurde unter anderem Folgendes aufgeschrieben:

An amtlichen Gebühren, wie für den Schultheiß und den Amtmann fielen 22 fl, 33 xr an. Die weiblichen Dienstboten wurden für 63 fl, 44 xr mit Trauerkleidung ausgestattet. In diesem Betrag war auch das Totenkleid des Verstorbenen enthalten. Den Sarg fertigte Schreiner Philipp Traut für 29 fl, 4 xr an. In besonderer Weise wurden bei der Beerdigung die Armen bedacht. Ihnen wurden 200 Brote gereicht. Die Schulkinder erhielten 472 Weck. Der Brotverein bekam noch 40 fl, der Spinnverein 108 fl, der Lokal-Armenfond 10 fl und die Hausarmen 21 fl. Bei den Hausarmen könnte es sich um die Bewohner im alten Schloss handeln. Im Einwohnerverzeichnis von 1846 werden hier noch 11 Bewohner genannt.

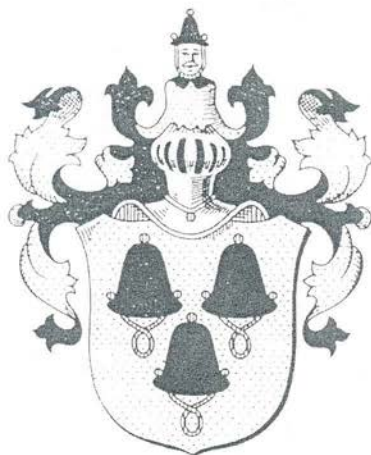
Der Beisetzung hatten die Stadträte, die Stadt- und Kirchenvorsteher und der Bürgermeister, insgesamt 18 Personen, beigewohnt. Sie wurden anschließend im Gasthaus „Nassauer Hof“ bei den Gebrüdern Birkenbihl bewirtet. Das Essen kostete 6 fl. Dazu wurden ihnen 26 Maß (56 l !) Wein für 20 fl, 48 xr gereicht.

Interessant ist auch die Rechnung des Kirchenvorstandes, welche von Küster Schmitz ausgestellt wurde. Aus elf Pfund Wachs wurden Kerzen für 18 fl, 20 xr hergestellt. An ihnen wurden für 1 fl, 12 xr zwölf Ellen (6,80 m) schwarzes Band befestigt. Am Kreuz und an zwei Fahnen wehte schwarzes Flor für 1 fl. Der Sebastiansleuchter in der Pfarrkirche wurde vier mal angezündet, was 3 fl, 12 xr kostete. Der Hochaltar wurde mit fünfzehn Ellen schwarzem Flor für 1 fl, 30 xr verhängen. Von den Kirchenbediensteten erhielt der Kantor 1 fl, 30 xr, der Organist 1 fl, der Glöckner 1 fl, 30 xr und der Balgentreter 16 xr. Insgesamt nahm Schmitz vom Curator Lieber 29 fl und 28 xr entgegen.

Wie aus der Rechnung des Kirchenvorstandes zu entnehmen ist, wurde das Requiem für den Domherrn vermutlich am 25. Januar 1847 in der Pfarrkirche gefeiert. Anschließend fand die Beisetzung in der Hohenfeldkapelle statt. Die Ausgaben für die Bestattung betragen 983 fl, 5 xr.

Im Protokollbuch der Herrenbank in Wiesbaden können wir lesen, dass in der Sitzung am 22. März 1847 Graf von Walderdorff einen Nachruf auf „Herrn Domkapitular Freiherr von Schütz zu Holzhausen“ aussprach. Sein Neffe Friedrich Wilhelm dankte für die Anteilnahme am Ableben seines Oheims.

Die Besucher der Hohenfeldkapelle finden den Grabstein des Domherrn an der Ostwand neben den anderen der Familie von Schütz zu Holzhausen. Unten rechts trägt der Stein die römische Ziffer III. Sie verweist auf die in einer Platte eingemeißelte III auf dem Fußboden der Kapelle. Darunter liegt der Grabplatz des Verstorbenen.



Das Wappen der Familie  
von Schütz zu Holzhausen

Quellen:

- HHStAW: XXXI - 69b, Sitzungsprotokoll der Herrenbank, 1847  
293 - 348, Testament des Domherrn von Schütz
- StABC: XI - 2 - 12, Spezial Cataster der Bürgerschaft, 1807  
XI - 2 - 13, Einwohnerliste Camberg, 1846  
IX - 22 - 10, Gewerbesteuerkataster Camberg, 1843 - 1845  
K 60.2.1, Schütz Familiengeschichte, masch. Rohabschrift von U. Lange  
B 270 Herzogl. Nass. allgem. Intelligenzblatt, Jahrgang 1828
- Archiv des Texasvereins im Texas State Archiv, Austin Tx., Band Nr. LIV - 70
- Fischer / Schütz: „Wen Gott lieb hat, dem gibt er Wohnung und Nahrung im Amt Camberg“ Lange, Ulrich (Hg.), Schriftfolge Goldener Grund, Nr. 21, Bad Camberg, 1983
- Kunz, Manfred: Das Altarbild von Ph. Veit in der kath. Pfarrkirche St. Peter u. Paul in Hist. Camberg Nr. 24, Bad Camberg, 1994
- Landwirtschaftlicher Verein im Herzogtum Nassau, Jahrbücher 1821, 1837
- Lange, Ulrich: Hohenfeld Gedenktafel, Schriftfolge Goldener Grund, Nr. 25, Bad Camberg 1985
- Lange, Ulrich: Ein Heirats- und Geburtenwettlauf um das Erbe - die Grabplatten in der Hohenfeldkapelle, in Hist. Camberg Nr. 10, Bad Camberg, 1987
- Lange, Ulrich: Christoph Philipp von Hohenfeld, ein weltoffener Kleriker im Umgang mit zwei Epochen, in Hist. Camberg Nr. 11, Bad Camberg, 1987
- Rösner, Cornelia: Nassauische Parlamentarier, Teil 1, Wiesbaden, 1994
- Schatz, Klaus: Geschichte des Bistums Limburg, Mainz, 1983
- Staats - und Adreß-Handbuch des Herzogtums Nassau, Jahrgänge 1818, 1846

Helmut Plescher

### **Dr. Johann Baptist Bernhard: Ein vergessener Camberger**

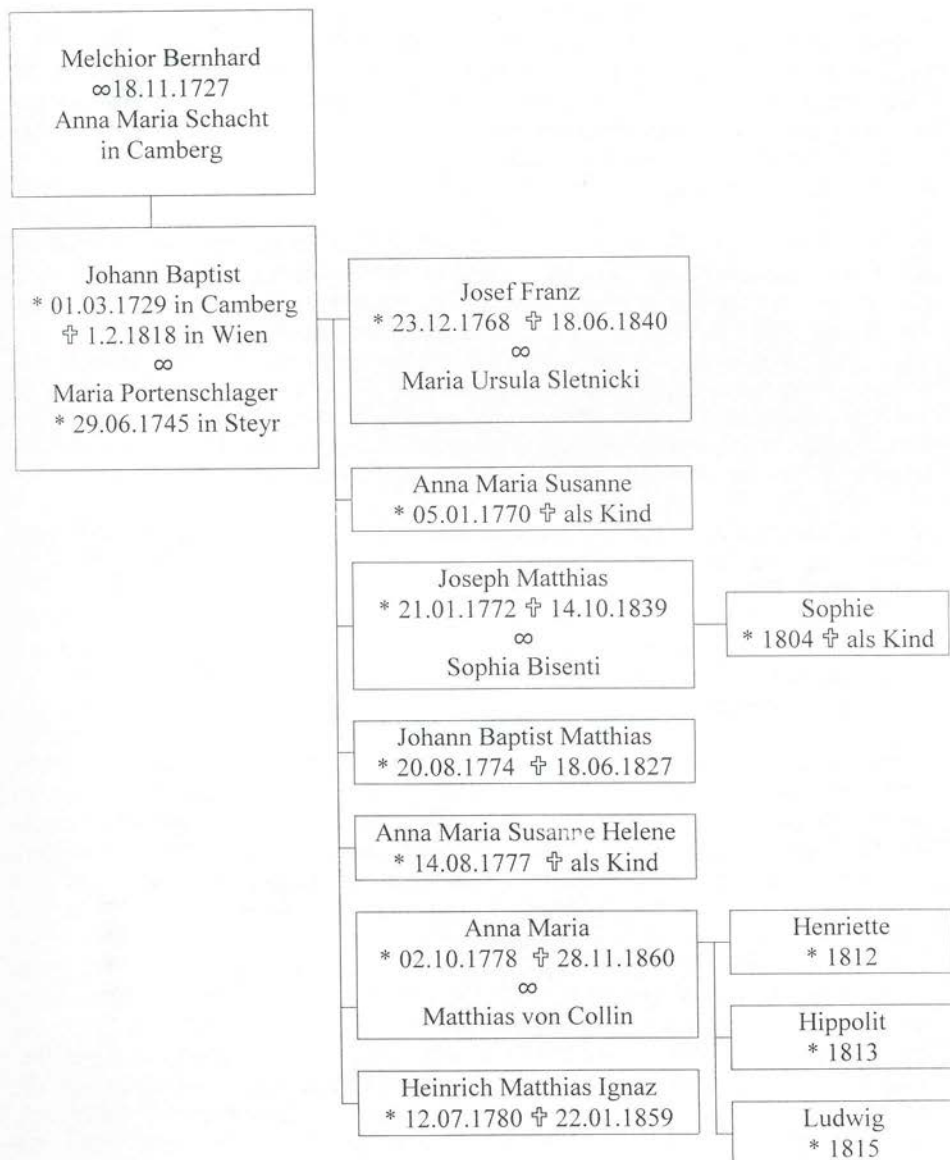
Der österreichische Komponist Franz Schubert, geboren am 31.01.1797 in Lichtenthal bei Wien, gestorben mit 31 Jahren am 19.11.1828 in Wien an Typhus, gilt neben Mozart als der Schaffensfroheste in der Musikgeschichte. In kaum mehr als zwölf Jahren hat er über 600 Lieder, 9 Sinfonien, 18 Opern- und Bühnenmusiken geschrieben, dazu Ouvertüren, Chöre, Tänze, Kammermusiken und Klavierwerke. Die Stadt Bad Camberg hat ihm im „Musikerviertel“ eine Straße gewidmet.

In den Briefen und Berichten von Schuberts Freunden, darunter der Maler Moritz von Schwind, und von Zeitzeugen, taucht immer wieder ein „Doktor“ auf, hin und wieder auch „der verzwickte Doktor“ genannt, nur wenige Male wurde der Name „Bernhard“ angegeben, noch seltener die Bezeichnung „J. Bernhard“. Doch kein einziges Mal wurde der Vorname ausgeschrieben. Offensichtlich wusste jedermann, wer damit gemeint war. So ist es nur allzu verständlich, dass die Schubert-Forscher mit allen möglichen Doktor Bernhards handelten, es waren wohl mehr als zwanzig, aber immer wieder in die Irre gingen. Selbst unter dem Vornamen Bernhard wurde nach ihm gefahndet.

Michael Lorenz (Wien) ist es nun gelungen, das Geheimnis zu lüften. In den Mitteilungen 23 des Internationalen Franz-Schubert-Instituts vom August 1999 hat er seine Erkenntnisse in einem Aufsatz unter dem Titel „Schuberts Freund Dr. Bernhard: Eine Neubewertung der Quellen“ veröffentlicht. Mitgeholfen hat bei dieser Identifizierung wesentlich Heinz Weil (Bad Camberg-Erbach) durch Beibringung der Taufmatrikel. Lorenz ist mit Weil über das Internet in Verbindung gekommen.

Johann Baptist Bernhard wurde am 1. März 1729 als Sohn von Melchior Bernhard und Anna Maria Schacht in Camberg geboren. Ende der 1750er Jahre immatrikulierte sich Bernhard an der Universität Wien. 1760 wird er erstmals als Student der Medizin genannt. Und hier beginnt auch die lebenslange Verbindung mit der Familie seines späteren Schwiegersohns Matthias von Collin, der Professor der Philosophie und Erzieher des jungen Herzogs von Reichsstadt (dem Sohn Napoleons I.) war. Matthias von Collin hat sich als Schriftsteller betätigt und ist als Wegbereiter der Romantik in Österreich in die Literaturgeschichte eingegangen. Er gehörte zum Freundeskreis Schuberts, und es lag nahe, seinen Schwiegervater Johann Bernhard als einen der Ärzte des Komponisten anzusehen, zumal eine Komposition Schuberts „Six grandes marches et trios“ bekannt ist, die unter der Werkbezeichnung D 819 in die Musikkultur eingegangen ist und den Zusatz trägt: „à mon ami J. Bernhardt, docteur en medicine“. Das Rätsel schien gelüftet, wenn da nicht die Datierungen gewesen wären, die man im Überschwang der Freude an der Entdeckung übersehen hatte.

## Familie des Dr. Johann Baptist Bernhard





1763 promovierte J. B. Bernhard zum Doktor der Medizin. Seiner Ehe mit Maria Portenschlager entsprossen sieben Kinder, von denen zwei bereits im Kindesalter verstarben. Dieser aus Camberg gebürtige Bernhard wurde 1729 geboren und verstarb 89jährig im Jahre 1818. Er konnte also unmöglich den kranken Schubert 1823/24 behandelt haben, wie ursprünglich vermutet wurde.

Es gibt nur eine Lösung: Der vermeintliche Doktor war Heinrich Matthias Ignaz Bernhard, das achte Kind des Johann und wurde 1780 geboren. Er studierte Jura (nicht Medizin!) und promovierte 1806 zum Doktor der Rechte. Im Staatsdienst musste man zuerst einmal jahrelang umsonst arbeiten, wollte man Karriere machen. Langsam erklimm er die Leiter nach oben. Erst 1812, nach fünf Jahren unbezahlten Dienstes, erhielt er sein erstes Gehalt. Er war hochintelligent, ein sprühender Geist und von großer Bildung, allerdings auch gequält von schwerer Melancholie. Er sprach fließend französisch und italienisch, und das waren auch die Gründe, die den damaligen k.u.k. Finanzminister Graf Stadion veranlassten, ihn 1816 nach dem endgültigen Sieg über Napoleon zu den Reparationsverhandlungen nach Paris abzustellen. Nach seiner Rückkehr 1819 wurden seine psychischen Probleme immer größer, und in diese Zeit fällt auch seine Bekanntschaft mit Schubert. 1821 verfasste er für Schubert ein Libretto, das dieser zur Komposition einer Oper verwenden sollte. Leider ist es verloren gegangen. 1826 wurde er pensioniert. Nur er kann es gewesen sein, den der Maler Moritz von Schwind den „verzwickten Doktor“ genannt hat. Fest steht auf alle Fälle: Dr. Bernhard, der Vater, stammte aus Camberg, denn er selbst hat unterzeichnet mit „natus Cambergae trevirensis“, geboren im trierischen Camberg.

Bleibt nur noch die Frage nach der Datierung der „sechs Märsche“, die Schubert Dr. Johann Baptist Bernhard zueignete, dem in Camberg geborenen Vater des Freundes. Die Datierung, Oktober 1824, ist fraglich und wird von Fachleuten auf ungenaue Angaben von Zeitzeugen und irrigen Angaben aus dem Schubert'schen Freundeskreis zurückgeführt. Entweder wurden sie vor 1818 komponiert, was nicht ganz auszuschließen ist, oder sie gelten als eine posthume Widmung und bieten Raum für weitere Forschungen.

Wie und warum Johann Baptist ausgerechnet nach Wien ging und dort studierte, wird ebenfalls späteren Forschungen überlassen bleiben. Geforscht werden muss auch noch nach seinem Vater, dem Barbier Melchior Bernhard und seiner Mutter Anna Maria geb. Schacht, seinen Taufpaten Joh. Dötzel und Anna Maria Burreth, seinem Elternhaus und seinen Lebensumständen in der Kindheit. Ein Ölbild von ihm befindet sich laut Lorenz in Wiener Privatbesitz.

#### Quellen:

- Michael Lorenz (Wien): „Schuberts Freund Dr. Bernhard: Eine Neubewertung der Quellen“, Mitteilungen 23 des Internationalen Franz-Schubert-Instituts, Verlag Hans Schneider, Tutzing, 1999
- Charles Osborne: „Schubert - Leben in Wien“, athenäum-Verlag GmbH, Königstein, 1986

Erich Müller

### Aus der Geschichte der beiden großen Bilder in der Pfarrkirche „St. Ferrutus“ Würges

In den großen Bogenfeldern rechts und links des Chores sind auf der rechten Seite „Die Opferung des Isaaks“ und auf der linken Seite „Die Verkündigung Mariens“ meisterhaft als Ölgemälde dargestellt. Die Entwürfe und die Gemälde sollen nach mündlicher Überlieferung von dem berühmten Maler Philipp Veith (1793 - 1877) stammen (gem. dem Würgeser Pfarrer Josef Wehler 1937 - 1967). In der Kirchenchronik und den vorhandenen Rechnungsunterlagen sind die Bilder leider nicht erwähnt. Das rechte Bild, „Die Opferung Isaaks“, ist in seinem Aufbau identisch mit dem rechten kleinen Bild in der Fußleiste des großen Kreuzbildes im Chor der Pfarrkirche „St. Peter und Paul“ in Bad Camberg. Nach meinen Vermutungen wurden die beiden Bilder der Würgeser Kirche von einem unbekanntem Stifter der Gemeinde in Auftrag gegeben.



Fußleiste des Kreuzbildes in St. Peter und Paul

Nach den Aussagen meines ehemaligen Lehrmeisters Friedrich Rauch aus Limburg - ich habe dort das Handwerk des Kirchenmalers erlernt - habe der Vater meines Meisters, Friedrich Rauch aus Erbach (1830 – 1906), diese Bilder gemalt. Nach dem Bericht des Fachbetriebes für Denkmalspflege, der Firma Jan Kramer aus Fulda, müssten die Bilder zwischen der Mitte und dem letzten Quartal des 19. Jahrhunderts entstanden sein, was für beide angenommenen Künstler zutreffen könnte.

Die beiden genannten Bilder wurden bei der ersten Kirchenrenovierung in den Jahren 1906 bis 1908 einer gründlichen Reinigung und Renovierung unterzogen. Bei der zweiten Kirchenrenovierung (1963 bis 1965) passten, nach der Erneuerungsbewegung des 2. Vatikanischen Konzils, die Bilder nicht mehr in das Konzept der damaligen „Restauratoren“. Die Bilder wurden kurzerhand mit zwei auf Leinwand, im Stil der Kulissenmalerei in rechteckiger Form, gemalten modernen Gemälden überklebt. Da man anscheinend nicht in der Lage war, die Bögen exakt auszuschneiden, wurden diese Partien nachträglich angeglichen, und entsprechend gab es Farbverschiebungen, die diese Bilder mit

Kirche im  
alten Zustand



der Zeit unansehnlich werden ließen. Die Bilder zeigten rechts die „Auferstehung Jesu“ und links „Mariä Himmelfahrt“.

Es verschwanden bei dieser Aktion außer den genannten alten Bildern noch vier Wandbilder im Chor, der Hochaltar, die Kanzel, beide Seitenaltäre, die Kommunionbank sowie zwei schöne schmiedeeiserne Kandelaber, die rechts und links von der Kommunionbank standen.

Im Laufe der Zeit wurden immer mehr Stimmen unter den Kirchenbesuchern laut, die ihren Unmut über die neuen Bilder äußerten; in erster Linie kam er von denen, die sich noch an die früheren Gemälde erinnerten. Bei der dritten Renovierung der Würgeser Pfarrkirche (1996 bis 1998) stellten wir, die Pfarrarchivare, den Antrag, dass die alten Bilder wieder freigelegt und restauriert werden sollten. Nach langem Hin und Her wurden die auf Leinwand gemalten Bilder vom Untergrund abgelöst. Die freigelegten Flächen waren mit Leim- und Dispersionsfarbenresten bedeckt, so dass nur wenig von den alten Bildern sichtbar wurde. Nach Untersuchung des Untergrundes durch die mit der Renovierung der Kirche beauftragte Firma Kramer aus Fulda, und der Freilegung und Restaurierung einer Fläche von etwa einem Quadratmeter, stand fest, dass es sich lohnen würde, die alten Gemälde total zu restaurieren.

Für Freilegung und Restaurierung beider Gemälde wurde ein Kostenvorschlag von der vorgenannten Firma in Höhe von 100.000 Mark gemacht. Die Geldmittel standen der Pfarrgemeinde in dieser Höhe jedoch nicht zur Verfügung. Die beiden unfertig zurückgelassenen Bogenfelder störten natürlich das Gesamtbild des neu renovierten Innenraums der Kirche empfindlich.

Mit Zustimmung des Pfarrers und des Pfarrgemeinderates machte ich am 3. Oktober 1998, zusammen mit einem Fachmann, den Versuch, ein kleines Stück der Farbreste mit Tapetenlöser abziehen. Der Versuch gelang, und das darunterliegende Gemälde wurde nicht beschädigt.

Lange mussten wir Pfarrarchivare um die Genehmigung kämpfen, dass unser Vorschlag, die beiden Bilder in Eigeninitiative freizulegen, um Kosten zu sparen, in die Tat umgesetzt werden konnte. Am 17. November 1999 konnten wir, Karl-Heinz Braun und ich, die Mitglieder des Pfarrgemeinderates in einer extra dafür anberaumten Sitzung davon überzeugen, dass unsere vorgeschlagene Methode der Freilegung der Bilder, ohne Schäden zu hinterlassen, der richtige Weg sei.



Kirche nach der Renovierung 1965

Am 14. Februar 2000 wurden die beiden Bogenfelder eingerüstet, so dass an den Wochenenden vom 18. Februar bis 4. März die Würgeser Maler Bruno Heß, Josef Haßler, Werner Hartmann und Berthold Dasbach mit meiner Assistenz die Bilder freilegen und reinigen konnten. Natürlich war die Arbeit nicht einfach. Beim Entfernen der Leinwandbilder waren Farbteile der ursprünglichen Bilder an der Leinwand hängengeblieben, andererseits galt es, Dispersionsfarbe und Kleber abzulösen. Aber als die Gemälde endlich gesäubert waren, sah das Kircheninnere wieder vollkommener aus und alle waren von der Schönheit der ursprünglichen Bilder begeistert. Allerdings kommt die Pfarrgemeinde um eine gründliche Restaurierung nicht herum. Das Bistum hat sich bereiterklärt, den Großteil der Kosten zu übernehmen, so dass noch ca. 20.000 Mark von der Pfarrgemeinde aufzubringen sind (die Eigenleistung wurde mit 35.000 Mark angerechnet). Der Auftrag zur Restaurierung wurde inzwischen erteilt. Nach Mitteilung von Pfarrer Helmut Neumann wurde im September 2001 mit den Arbeiten begonnen, und an Weihnachten 2001 werden, wenn alles planmäßig verläuft, die beiden Gemälde wieder in ihrer ursprünglichen Schönheit die Kirchenbesucher erfreuen.

Erich Müller

## Die Nachtwache in der Stadt Camberg

Seit alters her waren die Hirten - der Kuhhirt, der Schweinehirt und der Schäfer - neben dem Hüten verpflichtet, auch die Nachtwache zu übernehmen. Der Schäfer wurde später von diesem Dienst befreit.

Für die Hirten fand ich eine „Instruction“ aus dem Jahre 1824. Die Stadt Camberg hatte die allgemeine Verordnung für die Hirten noch durch die §§ 8 und 9 ergänzt, als Zusatzbestimmungen für die Nachtwache. Ich gebe sie nachstehend im Wortlaut wieder:

### *Instruction der Hirten und Nachtwächter*

8. *Da hier zu Camberg dem Kuh- und Schweinehirt die Nachtwache übertragen und auferlegt ist, so haben dieselben auf der Reihe - von Michaeli bis Peterstag (29. September bis 27. April) - abends die neuen Uhr zu blasen und dabei zu singen:*

*„Verwahrt das Feuer und auch das Licht, daß niemand kein Schaden geschieht und lobet Gott den Herrn.“*

*Bei jedem Posten bei dem Blasen stillstehen und umsehen wegen Feuer und Einbruch. Sollte etwas geschehen oder gehört werden, so ist solches bei dem nächsten Vorsteher und Nachtwacht auf der Stelle anzuzeigen.*

9. *Sollen die Hirten als Gemeindediener jedem Bürger in Bescheidenheit Rede und Antwort stehen, nicht fluchen und verschachern, überhaupt einen christlichen Lebenswandel führen, ihre Kinder zur Kirche und Schule schicken und all diesem getreulich nachleben und wollen.*

*So soll der Schweinehirt zu Lohn haben: vom Stück pro Jahr ein Sester Backfrucht (halb Korn, halb Gerste). Vom halben Jahr, was nach Johanni getrieben wird, davon wird die Hälfte des Lohnes gegeben und das gewöhnliche Gewöhngeld - vom Stück 2 Kreuzer - und soll mit den Schweinen vor dem Kuhhirt ausfahren.*

*Dann soll der Kuhhirt von einer Kuh, wie auch von einem Rind per Stück ein Simmern Backfrucht haben, auch wenn ein Stück nur zur Stoppel- oder Herbstweide getrieben wird - davon wird ein halb Simmern Frucht gegeben.*

*Von einem Kalb zu gewöhnen einen Laib Brot und 3 Kreuzer Angeld, und wenn der Hirt die Anzeige macht, daß eine Kuh oder Rind geöchst habe = 2 Kreuzer oder ein Topf voll Dickmilch – und dann bekommt jeder für die Nachtwacht 9 Gulden aus der Stadtkasse.*

*Der Schäfer bekommt zum Lohn das Jahr 12 Malter Backfrucht (halb Korn, halb Gerste) das gewöhnliche Rückgeld von der Nacht 2 Kreuzer, wie auch von der extra bestellten 3. Morgenstelle = 2 Kreuzer. Dann von jedem Schafhalter ein Gescheit Kochfrucht (Erbse, Linsen). Nebst dem hat jeder Schafhalter ihm ein Schaf im Stall mitzufüttern, gleich den seinigen, oder dafür 30 Kreuzer zu bezahlen. Für das Reparieren der Pferchgatter bekommt er 12 Gulden aus der Stadtkasse.*

Für das Jahr 1824 wurden drei Hirten gedungen: 1) Christian Weyand, Kuhhirt, 2) Johann Weyand, Schweinehirt und 3) Johann Dembach, Schäfer.

1829, am 28. Dezember, wurde dem Schweinehirt für das Jahr 1830 von jedem Schwein per Jahr 4 Kreuzer zur Bezahlung des Hauszinses zugesichert.

Das Wachlokal war die alte Wachstube beim Untertor. 1819 mietete die Stadt bei Christian Müller in der Strackgasse eine Wachstube auf sechs Jahre. Er bekam dafür jährlich zwei Klafter Holz, Öl zum Nachtlit und 8 Gulden.

Bereits im Jahre 1817 wurde durch herzogliche Verordnung bestimmt, dass die Nachtwache durch eine zusätzliche Bürgerwache ergänzt werden solle. Oberschultheiß Fend hatte auf Grund einer Verfügung für die Stadt Camberg die erforderliche Anzahl von Bürgern herausgesucht. Es wurden 38 Bürger nominiert, die abwechselnd zu Zweien mit Piken die Straßen „im stillen umgehen“ sollten.

Die Stadtverwaltung erstellte 1881 für die Nachtwächter die folgende **„Anstellungsurkunde und Dienst-Instruktion**

*Zwischen der Stadtgemeinde Camberg einerseits und den unterzeichneten Nachtwächtern a) Anton Weyand, b) Moritz Müller, c) Johann Traut, d) Heinrich Ost dahier andererseits ist heute folgender Vertrag abgeschlossen worden:*

- 1) *Die obgenannten Nachtwächter übernehmen den Nachtwächterdienst für die hiesige Stadtgemeinde, dieselben verpflichten sich, zur Herbeiführung einer größeren Sicherheit für Personen und Eigentum, zur Auf-*

*rechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung auf Straßen und Plätzen und zur fortwährenden Beaufsichtigung letzterer während der Nachtzeit.*

- 2) *Der Nachtwächterdienst beginnt in den Monaten Januar, Februar abends um 10 Uhr und endet um 4 Uhr morgens. In den Monaten März bis September von abends 10 Uhr bis morgens 3 Uhr. In den Monaten Oktober bis Dezember von abends 10 Uhr bis morgens 4 Uhr.*
- 3) *Während der Dienststunden hat der Nachtwächter im Dienstlokale ununterbrochen Licht brennen, allstündlich durch sämtliche Straßen und Plätze des Stadtberings zu patroullieren, und soll die Abwechslung nur alle volle Stunden stattfinden, so daß immer ein Wächter auf der Straße sein muß.*

*Die Posten, wo gepfiffen werden muß, sind folgende:*

- 1) *Am Wohnhause des Philipp Lauth, 2) bei Michael Longert, 3) Peter Meurer II., 4) Kaspar Kausch, 5) Carl Urban, 6) Philipp Herber I., 7) Joseph Rath I., 8) Joseph Kilian, 9) Apotheke, 10) Wilhelm Schaaf, 11) Josef Schmitt, 12) Anton Preuß, 13) Josef Pflüger, 14) Christian Rühl, 15) Wilhelm Peuser, 16) Lehrer Froh, 17) Markus Strauß, 18) Franz Hartmann, 19) Heinrich Mohr, 20) Jakob Rauch, 21) Adam Hollingshaus, 22) Heinrich Ost.*

*Beim Rundgang dieser Posten dürfen nicht ein und dieselbe Straße eingehalten werden.*

- *Gleichzeitig verpflichten sich die Nachtwächter, die städtischen Laternen in und außerhalb der Stadt nach den Anordnungen des Bürgermeisters oder in dessen Auftrag des Polizeidieners anzuzünden, auszulöschen und rein zu halten.“*

### **Die Namen der Camberger Nachtwächter von 1792 bis 1909**

*(außerdem zusätzlich eingesetzte Camberger Bürger)*

Wie bereits erwähnt, waren die Hirten gleichzeitig auch Nachtwächter. Das änderte sich in der Zeit zwischen 1829 und 1844 und ab 1866.

Von 1829 bis 1844 versahen diesen Dienst die vom Stadtrat bestimmten Bürger allein und erhielten dafür zusammen 166 Gulden im Jahr.

Von 1844 bis 1866 fungierten die Bürger als zusätzliche Ordnungskräfte. Die Hirten mussten das Nachtwächteramt wieder mit übernehmen.

Ab 1866 wurden die Nachtwächter ohne eine sonstige Aufgabe angestellt.

Ich konnte folgende Namen ermitteln:

- 1792 Peter Dernbach (Kuhhirt, ausgerüstet mit Pike und Horn)
- 1793 Christian Weyand (Kuhhirt), Johann Weyand (Schweinehirt)  
Johann Dembach (Schäfer)
- 1794 Frank Weyand (Kuhhirt), Johann Weyand (Schweinehirt); der Schäfer wurde nicht mehr genannt.
- 1824 Peter Klippel, Edmund Weyand, Philipp Heinrich Meuth, Baptist Götz; sie waren gleichzeitig auch Lampenwärter.
- 1874 für Peter Klippel jetzt Philipp Kremer
- 1875 Philipp Kremer, Anton Weyand, Johann Bouffier, Baptist Götz
- 1896 Anton Weyand, Johannes Traut, Moritz Müller, Heinrich Ost
- 1906 Peter Velte, Anton Rüger (inzwischen gab es elektrisches Licht)
- 1907 Wilhelm Velte (ausgerüstet mit Gummiknüppel und Pistole)
- 1908 Emil Blum
- 1909 Josef Frings

Das Blasen mit dem Horn wurde ab 1844 durch Pfeifen ersetzt.

Die Nachtwächter hatten im Auftrage der Stadtgemeinde für Ruhe und Ordnung zu sorgen. So brachten sie Zuwiderhandelnde schriftlich zur Anzeige und zur Bestrafung. Deren Delikte, zum Beispiel Übertretungen der Polizeistunde, die Nachtruhe störender Lärm, nicht gereinigte Straßen durch die Anlieger und Beleuchtungsmängel an Fahrzeugen oder Baugerüsten, wurden aufgeschrieben.

Eine Anzeige von 1906 regt zum Schmunzeln an: Der Nachtwächter Peter Velte erstattet am 28. Mai 1906 Anzeige, weil sich der Spengler Josef Lottermann in der Nacht vom 26. auf den 27. Mai von  $\frac{3}{4}$  11 bis  $\frac{1}{4}$  nach 11 Uhr von Josef Schmitt, Sohn des Tünchers Johann Schmitt, Wilhelm Wenz, Sohn von Phil. Wenz, dem Italiener Luigi de Lucca und dem Metzgerlehrling Andreas Löw bei Johann Schütz, Metzgermeister, auf einem Karren mit einer brennenden Laterne in der Hand durch die Straßen fahren ließ. Jeder wurde zu 1 Mark bestraft.



Karl Dembach

### **Ein Camberger Füsilier bedankte sich 1870/71 aus Schaville beim Präses der Casino-Gesellschaft**

Im Krieg 1870/71 wurde vom 18.09.1870 bis 18.01.1871 Paris von deutschen Truppen belagert. Der Füsilier Philipp Traut, geboren am 25.02.1842, nahm am Feldzug 1866 gegen Preußen - im 2. Nassauischen Infanterieregiment - und 1870/71 an der Belagerung von Paris teil.

Von Schaville aus bedankte er sich in zwei Briefen (vom 27.11.1870 und 10.01.1871) für die Päckchen von der Casino-Gesellschaft beim Präses, Herrn Benefiziat Müllers. Das letzte Päckchen war vom 06.12.1870 bis 10.01.1871 unterwegs. Den Inhalt der Päckchen hatte er mit seinem Freund Hubert Steffens geteilt. Er bedankte sich besonders für den Tabak. Von seiner Tätigkeit als Soldat berichtete er, dass sie alle vier Tage auf Vorposten ziehen müssten und dort vier Tage blieben. Auf Vorposten hätten sie schon mehrmals einen Kameraden begraben müssen. Zum Abschluss der Briefe grüßte er herzlich den Benefiziaten, dessen Bruder Emil und die ganze Casino-Gesellschaft.

Der erwähnte Benefiziat Müllers dürfte Heinrich Jakob Müllers gewesen sein, der 1879 das Büchlein „Geschichte von Stadt und Amt Camberg“ schrieb.

Nach Schorns „Camberg in Wort und Bild“, gründete Herr Dr. Lieber am 14.08.1814 das Gesangquartett Kasino-Chor. Am 27.11.1887 trat der größte Teil des alten Chores dem neuen bei. Der Kasino-Chor lud damals die Bürger unserer Stadt jedes Jahr zu einem Ball und einer Theateraufführung ein. Auf Antrag von Dekan Wolf übernahm dieser Verein 1900 den Kirchengesang und führte ihn bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges durch.

\* \* \* \* \*

# **Volksbank Goldner Grund**

65520 Bad Camberg · Frankfurter Straße 26  
65517 Bad Camberg · Postfach 12 30  
Telefon 0 64 34 / 60 55 · Fax 0 64 34 / 31 77

**P** 30 bankeigene Parkplätze

- Panoramaaufzug
- Geldausgabeautomat Bad Camberg  
Niederbrechen



Karl-Josef Pflüger

### Die Geschichte des Salonbootes „Seiner Tollität“

Karneval zu feiern hat in Bad Camberg eine lange Tradition. Bereits 1776 sind organisierte Fastnachtzüge in Camberg bekannt. Ein Camberger Bürger, Heinrich Neuberger, zeichnete 1832 die Darstellung „Wilhelm Tell“ und 1833 die Gruppe „Ägyptischer Joseph“ aus den Camberger Fastnachtzügen. Beide Bilder sind im Stadt- und Turmmuseum zu sehen. Ein Zusammenschluss der Freunde des Karnevals zur Camberger Karnevalsgesellschaft, die diese Züge organisierte, besteht seit 1832. Der jetzt aktive Carneval-Verein-Camberg (CVC) setzt seit seiner Gründung 1890 unter dem Motto „Spaß an der Freud“ die Tätigkeiten seiner Vorgängerin fort. Dabei wird er auch von der Turngemeinde Camberg unterstützt. Sie stellt regelmäßig für den Umzug bei der Großfastnacht eine populäre Attraktion: das Salonboot „Seiner Tollität, Prinz Carneval“. Bis zu Beginn der 60er Jahre entstammten die Prinzen der Bad Camberger Geschäftswelt, der letzte unter ihnen war Anton Zimmermann.

Aus schriftlichen Aufzeichnungen geht hervor, dass Mitglieder der Turngemeinde schon seit 1913 das Salonboot bauen und fahren. Für folgende Carnivalsprinzen baute die TG bisher dieses Salonboot:

- 1903 Clemens Wenz
- 1907 Josef Stockmann
- 1911 Sebastian Weyrich
- 1930 Josef Wenz
- 1934 Heinrich Thuy
- 1936 Hugo Neuberger (Kinderprinz)
- 1938 Martin Thuy
- 1950 Erst-August Stienecker
- 1952 Franz Weyrich
- 1955 Hans Kampfrad
- 1958 Hans Kampfrad
- 1962 Adam Litzinger
- 1966 Dietrich Lawaczek
- 1968 Jürgen Biegel (Kinderprinz)
- 1972 Helmut Thuy
- 1977 Anton Zimmermann
- 1982 Hermann Josef Bierod
- 1987 Helmut Thuy
- 1992 Reiner Wenz
- 1995 Nadine Löw (Kinderprinzessin)
- 1997 Michael Stahlhofen

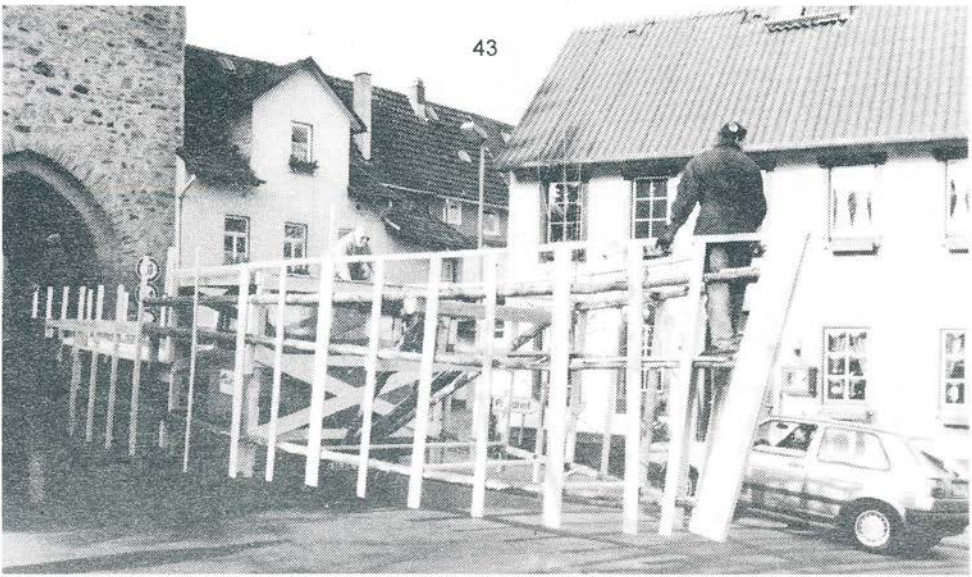
Bei den ersten Umzügen wurde dieses Boot von Pferden gezogen. Das zeigt ein Foto von A. Schorn aus dem Jahre 1903 mit seiner närrischen Tollität Prinz Clemens (Wenz). Seit 1952 wird der Untersatz eines ausgedienten Lastkraftwagens verwendet. Vorausgesetzt wird, dass an dem LKW noch alles 100prozentig funktioniert, besonders die Bremsen, die Lenkung, der Motor und das Getriebe. Diese technischen Voraussetzungen sind wichtig, damit niemandem etwas zustößt, weder der Besatzung noch den Tausenden von Zuschauern links und rechts an Straßenrand.



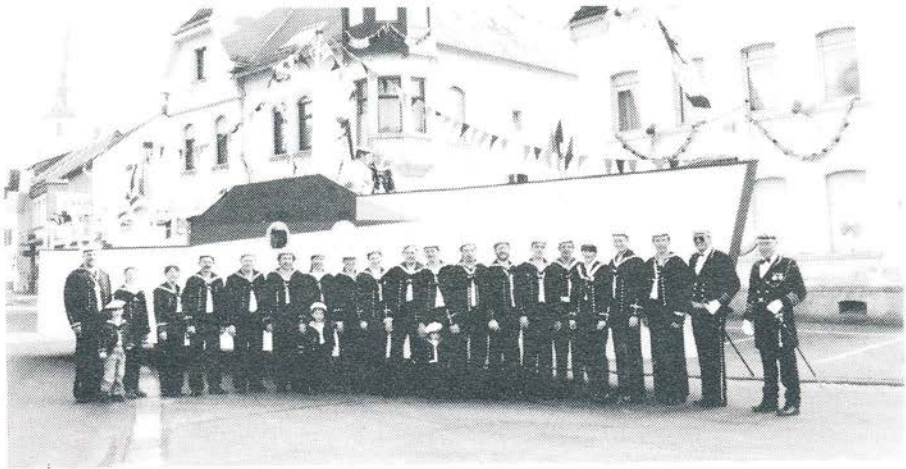
Für die Gestaltung des Bootes sind genaue Planungen und Arbeitsvorbereitungen erforderlich und sehr wichtig. Das Grundkonzept muss sorgfältig geplant und statisch berechnet werden. Von 1950 bis 1966 zeichnete Helmut Thies für die Ingenieurleistung und den Bau verantwortlich. 1972 übernahm Karl Josef Pflüger mit seinen jungen Helfern diese Arbeit, damit auch weiterhin das Salonboot „zu Wasser gelassen werden kann“.

Wegen der Karnevalstermine, die bekanntlich immer im Winter liegen, ist es notwendig, eine geeignete „Werft“, sprich geschlossene Halle, zu finden. Dank der Mitglieder der TG und guter Freunde ist dies bisher immer gelungen. Dann gilt es für die Besatzung Hand anzulegen für den Aufbau. Auch die weiblichen Matrosen sind sehr gefragt, damit für Frühstück, Kaffee und Kuchenrationen gesorgt ist. Nach einem Tagesprogramm darf ein kleiner Umtrunk nicht fehlen.

Wenn der Rohbau fertig ist, wird eine Probefahrt auf der Zugstrecke mit der Polizei und der Feuerwehr durchgeführt, um die Sichtverhältnisse zu prüfen und Straßenengpässe zu erkunden. Einer der neuralgischen Punkte, den es zu durchfahren gilt, ist das Obertor.



Auf dem Bild ist zu erkennen, wie weit von der Bugspitze entfernt der Fahrer sitzt. Hier sind besonderes Augenmaß des Lotsen und großes Können des Fahrers erforderlich. Veränderungen an der Konstruktion sind meistens nicht mehr nötig, da die Schwierigkeiten bekannt sind und eine gewisse Erfahrung der Konstrukteure vorhanden ist. Die Bauzeit dauert etwa sieben bis acht Wochen. Zum Schluss erfolgt die Feinarbeit am Boot: Verkleidung, Anstrich und Ausschmückung. Durch die Firma Möbel Urban wird hierfür der Stoff zur Verfügung gestellt und auch das Boot bespannt. Die Besatzung aller bisherigen Salonboote stellten ausschließlich Mitglieder der Turngemeinde, die sich dafür bewerben können. In den letzten Jahren sind auch Bewerberinnen darunter. Nur die Mannschaft wählt die Personen für die Traditionsposten Admiral, Kapitän, Maat und Steuermann aus und ernennt sie. Beim Fahren hat der Navigator (oder Lotse) eine besonders wichtige Aufgabe. Für das Publikum kaum sichtbar, sitzt er an der Bugspitze, weit entfernt vom Fahrer, und sorgt dafür, dass dieser alle für ihn nicht sichtbaren „Klippen heil umschiff“. Die bisher tätigen Fahrer fuhren das Salonboot zur Freude der Besatzung und der Zuschauer sicher durch unsere Stadt.



Helmut Plescher

### **Das Bad Camberger Stadtwappen und die Stadtfarben**

Seit dem Jahre 1907 führt Bad Camberg offiziell ein Stadtwappen. „In Rot einen gezinnten silbernen Turm mit blauem Zeltdach, über dem geschlossenen Tor in rotem Viereck belegt mit zwei herschauenden, blaubewehrten goldenen Löwen übereinander“, so steht die Beschreibung in der Hauptsatzung der Stadt. Dieses Wappen hat der Heraldiker Ad. M. Hildebrand aus Berlin geschaffen, nach Verhandlungen mit dem Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden.

Seit dem 15. Jhd., genauer gesagt, von 1404 bis 1627, führte Camberg bereits ein Stadtsiegel, das einen Mauerturm mit zwei Löwen darstellte. Um diese Darstellung herum lief ein Schriftband mit der lateinischen Inschrift „s(igiltum) opidi Camberg“, was man mit „Siegel der Stadt Camberg“ übersetzen kann. Im Jahre 1710 tauchte diese Darstellung als „Gerichtssiegel der Stadt Camberg“ erneut auf, und was lag da näher, als sie für das heutige Wappen wieder zu verwenden.

Der Turm weist auf die einstige Befestigung der Stadt hin, und die beiden Löwen sind dem Wappen der Diezer Grafen entlehnt, die dort ebenfalls Gold in Rot dargestellt wurden. Bis 1388 war Camberg Teil der Grafschaft Diez. Als Jutta, die Tochter Graf Gerhards VII., die 1384 Adolf von Nassau-Dillenburg geehelicht hatte, durch den Tod ihres Vaters die Grafschaft Diez und somit auch Camberg erbt, wurden die Nassau-Dillenburger Landesherren. Mit Rücksicht darauf, dass Camberg meist in gemeinschaftlichem Besitz von Kurtrier (Wappen: Rotes Kreuz in weißem Feld) und Nassau-Oranien (Wappen: Goldener Löwe in blauem Feld, bestreut mit goldenen Schindeln) war, wurden 1907 die Farben des Wappens gewählt.

#### Anmerkung des Verfassers:

„Gezinnt“ heißt, dass der Turm mit Zinnen versehen ist und „blaubewehrt“ bedeutet, dass die Zunge und die Klauen der Löwen, ihre Wehr, blau sind. Die Stadtfarben Rot-Gelb sind die vorherrschenden Farben des Wappens und die Farben der ehemals Diez'schen Landesherren.

#### Quelle:

Hessisches Wappenbuch, 1956, C.A.Starke-Verlag Glücksburg/Ostsee

Karl-Heinz Braun

### **Vor 50 Jahren: Tabakanbau musste angemeldet werden**

(Mit Anweisung zur Behandlung des Tabaks im Selbstanbau in den Jahren 1945 bis 1948)

„Die Ernteaussichten sind nicht berauschend“ berichtete die Frankfurter Neue Presse im Juli 1946, als viele Lebensmittel noch rationiert waren. Diese Meldung war für die Leser der Zeitung sicherlich eine ganz schlechte Nachricht. Wesentlich erfreulicher waren da andere Wirtschaftsmeldungen in der FNP vom 11. Juli 1946: „Herstellung von Molkereimaschinen wieder aufgenommen“ und „Straßenbahnwagen für deutsche Großstädte“.

Das Jahr 1946: ein Jahr nach Ende des 2. Weltkrieges, die deutschen Städte lagen in Schutt und Asche, und die Not der Bevölkerung war groß. Es war ein sehr trockenes Jahr. Durch die monatelange Dürre war die Getreide- und Kartoffelernte so schlecht wie Jahrzehnte zuvor nicht mehr. Als hätten die Menschen nicht schon genug in den Kriegsjahren mitgemacht, so wendete sich der Himmel auch noch gegen sie. Viele Bauern mussten einen Teil ihres Viehs schlachten, weil es kein Futter mehr gab.

Die hungernde Stadtbevölkerung kam scharenweise auf's Land, um im Tauschgeschäft Lebensmittel zu bekommen. Viele suchten auf den abgeernteten Äckern nach liegegebliebenen Kartoffeln.

Wer in den Genuss von Lebensmittelkarten kommen wollte, musste einen Arbeitsplatz nachweisen, und so kam die deutsche Wirtschaft sehr langsam wieder ins Laufen. An der Frankfurter Börse „verlief der Aktienmarkt ruhig bei etwas abbröckelnden Kursen. Auf dem Rentenmarkt waren“, so die FNP, „Ostpfandbriefe angeboten, die auf ermäßigter Basis Aufnahme fanden. Industrieobligationen konnten ihre Kurse halten, einige sogar verbessern.“

Eine neue Bezeichnung gab es damals für die Post. Nach einer Anordnung des Oberpostdirektoriums ist sofort die Bezeichnung „Deutsche Post“ an Stelle der früheren „Deutsche Reichspost“ von allen Postdienststellen der amerikanischen Zone zu führen.

Und auch das meldete die FNP vor 50 Jahren: „Der Anbau von Tabakpflanzen in Großhessen ist (...) bis zum 31. Juli bei den Zollbeamten oder Gemeindebehörden anzumelden. Fünfzehn Pflanzen sind steuerfrei, müssen aber der Kontrolle halber angemeldet werden. Für jeden Haushalt dürfen 200 Pflanzen angemeldet werden.“ (dmk)

Zum Ende des 2. Weltkrieges, als die Versorgung der Bevölkerung zusammengebrochen war, pflanzte die Landbevölkerung in ihren Gemüsegärten auch Tabak an, um den privaten Bedarf zu decken. Tabakwaren waren damals ebenfalls rationiert, was bedeutete, dass es - wie die Lebensmittelkarten - auch Raucherkarten für die Erwachsenen gab, ohne Unterschied, ob die Empfänger Raucher oder Nichtraucher waren. Man kann davon ausgehen, dass mehr als 90 Prozent der Männer zu den Rauchern und 10% zu den Nichtrauchern gehörten. Bei den Frauen, besonders auf dem Land, war das Verhältnis umgekehrt.

Der Tabakanbau in den Gärten wurde von den Behörden nicht so gerne gesehen, da wertvolles Land dem Gemüseanbau entzogen wurde. Von anderer Seite betrachtet, war das Rauchen mit das einzige Vergnügen, das die Menschen in diesen Notzeiten hatten, und so duldeten man wohl oder übel den Tabakanbau. Ich kann mich nicht erinnern, dass jemals die Tabakpflanzen in unserem Garten gezählt wurden.

Ich war zwölf Jahre alt, als mein Vater erstmals in unserem Garten damit begann, Tabak anzupflanzen. Freunde und Nachbarn meines Vaters entwickelten in Bezug auf den Tabakanbau, die Ernte und die Verarbeitung der Tabakblätter immer wieder neue Methoden, und jeder schwor auf sein Rezept. Selbst unser damaliger Pfarrer Wehler, der ein sehr starker Raucher war, sprach eines Tages unseren Mitbürger Heinz Eichhorn an, und fragte nach dessen Rezept der Tabakverarbeitung, da er erfahren hätte, dass der Heinz einen sehr guten Tabak „produziere“. Als er dann erfuhr, dass dieser seine Tabakblätter zur Fermentierung unter dem Misthaufen (natürlich in einer Blechdose verpackt) vergrub, wollte er das nicht glauben und überzeugte sich selbst davon. „Heinz“, sagte der Pfarrer, „pack den Tabak schnell wieder weg, damit der Prozess nicht unterbrochen wird“. Später ließ er sich gerne von der Qualität des so behandelten „Stoffes“ überzeugen.

Nichts ging von der ca. 1,50 Meter hohen Pflanze verloren; selbst der harte Stängel wurde im Mörser oder mit einem Hobel zerkleinert, mit einem Anteil feingeschnittenem Tabak vermischt und in der Pfeife geraucht. In geschlossenen Räumen, besetzt mit einigen Pfeifenrauchern, gab es keine Fliegen mehr an den Wänden, und es roch fürchterlich. Aber man gewöhnte sich daran. Es war so wie beim Genuss von Knoblauch: Wenn alle davon essen, riecht ihn keiner mehr.

Oft mussten wir Buben die Tabakblätter mit einer langen Nadel auf die sogenannte „Wurstkordel“ auffädeln, die dann zum Trocknen am Scheunentor oder auf dem Hausspeicher aufgehängt wurde. Beim Schneiden des Tabaks



gab es auch viele Variationen. Unser Wagnermeister Josef Kremer, in dessen Werkstatt sich in den Wintermonaten „die Tabakaktivisten“ trafen, hatte eine Schneidmaschine, auf der man den Tabak so fein schnitt, dass man Zigaretten damit drehen konnte. Oft wurden wir zum Schneiden der Blätter herangezogen, was wir aber nur widerwillig taten. Daher war es nicht verwunderlich, dass einige Hände voll Hobelspäne zur „Verbesserung der Qualität“ untergemischt wurden, was die Raucher später zu Flüchen und Verwünschungen verleitete; wir aber waren zu unserer Freude den ungeliebten Job los.

Was die Tabakwaren anging, wurde unterschieden in „Aktive“, das waren Zigaretten und Zigarren aus der Tabakindustrie, und dem sogenannten „Scheuernbambel“, dem Selbstangebauten. Das Wort „Scheuernbambel“ leitete sich davon ab, dass die geernteten Tabakblätter, auf langen Schnüren aufgereiht, in den Scheunen und Speichern zum Trocknen aufgehängt waren (bambeln = baumeln bzw. schaukeln).

Wie schon erwähnt, hatte jeder sein eigenes Rezept, den Tabak aufzubereiten, und war mächtig stolz darauf, wenn sein Gegenüber sich die Pfeife von seinem Tabak stopfte und voll des Lobes über das gute Aroma und die Qualität war. Das ging soweit, dass es zum Ortsgespräch wurde, wer den besten Tabak bzw. die beste Rezeptur habe. Heute noch erzählt man sich am Stammtisch, wie der damalige Würgeser Förster Reinhold Holweg, der die deutsche Sprache nicht so gut beherrschte, da er aus Lettland stammte und deshalb hier auch „Russenförster“ genannt wurde, in seinem Deutsch gesagt habe: „Dieses Großheinrich hat sich das beste Tabak“ (gemeint war Obstbaumwart Josef Großhennrich aus Würges).

Hier ein Rezept, das mein Vater bei der Behandlung seines Tabaks der Marke „Eigenbau“ verwendete:

*Der Tabakbau  
(Rezept von M. Schröder Rösraht bei Köln)*

*Aussaat letzte Woche im März bei 15 Grad in leichte sandige Erde. Nach dem Aufgehen bald pikieren und nach zwei Wochen in 8 cm hohe Töpfe, am besten Erdtöpfe, pflanzen. Anfang Mai auf Mistbeetkästen bringen und viel Luft geben zum Abhärten der Pflanzen – Achtung auf Schneckenfraß. Pflanzung ab 17. Mai auf altgedüngtem, lehmigem Sandboden im Abstand von 80 x 60 cm. Vorsicht mit Stickstoffdüngung! Viel Jauche beeinträchtigt den Brand.*

(Es gab bei uns zwei Sorten von Tabak: Den rosa und den weiß blühenden Tabak. Die Sorten unterschieden sich später beim Rauchen in der Stärke. Ei-

nen großen Einfluss auf die ausgesäten Sorten hatten wir aber nicht, denn wenn die Pflanzen soweit gewachsen waren, dass man erkennen konnte, um welche Sorte es sich handelte, war es zu spät zum Wechsel; meistens wurde dann eine Mischung aus beiden Sorten akzeptiert.)

*Die erste Blüte am Haupttrieb nicht zu früh ausbrechen, sonst alle Seitentriebe und Knospen sofort ausgeizen. Die Ernte beginnt, sobald die Blätter etwas die Farbe verändern, heller werden, braune Flecken bekommen. (Die unteren Blätter am Stängel der Pflanze wurden immer zuerst geerntet.)*

### *Fermentieren - Beizen*

*Gepflückte Blätter am Stielende auffädeln, im Schatten lufttrocknen lassen. In 2-3 Wochen dachreif (trocken und braun gefärbt). Auf starkem Brett Blätter sorgfältig 2-3 Finger hoch aufschichten, wenn die Blätter zu trocken sind, diese mit einer starken Zuckerlösung (4-5 Teelöffel Zucker und 2-4 große Teelöffel Salpeter in einer Tasse Wasser auflösen) anfeuchten, ein zweites passendes Brett mit Draht fest aufbinden und zusammenpressen. Den gepreßten Tabak bei 60-70 Grad Wärme 1 ½ Stunden im Backofen gären (fermentieren) lassen. Danach die Blätter umpacken und nochmals 1 ½ Stunde gären lassen.*

### *Beizen*

*Blätter fest zusammenrollen, nach Bedarf fein schneiden. Wenn nötig, nochmals mit Zuckerwasser anfeuchten und evtl. mit einem Schuss Cognac übersprühen. In einem Steintopf fest eindrücken und nochmals bei 60-70 Grad eine Stunde gären lassen.*

*Je weniger die Blätter dachreif trocknen, desto stärker ist der Tabak im Geschmack.*

\* \* \* \* \*

Ralph Senft

## Eine Glockenpredigt

*Kaplan Ralph Senft hielt am Christkönigssonntag 2000 eine bemerkenswerte Predigt. Sie steht in Verbindung mit einem Kapitel Camberger Kriegs- und Nachkriegsgeschichte: Am 7. April 1942 wurden vier bereits beschlagnahmte Glocken aus dem Kirchturm der katholischen Pfarrkirche abgeholt. Erst 1950 konnte das Geläute durch vier neue Glocken ergänzt werden.*

*Wir sind Herrn Kaplan dankbar, dass er uns das Skriptum seiner Predigt nebst einer Beschreibung dieser vier Glocken von St. Peter und Paul überlässt. Es ist zugleich sein Geschenk zur Erinnerung an ihn; denn nach dreijähriger Kaplanszeit verließ er im August 2001 die Bad Camberger Pfarrei und setzt seine Tätigkeit im pastoralen Raum Bad Marienberg fort.*

### Glockenandacht - Ansprache

Ich grüße Sie alle herzlich zur Glockenandacht. Wir feiern heute abend Geburtstag, genauer gesagt, einen 50. Geburtstag, zwar nicht einer Person, aber doch einer Institution - 50 Jahre Glocken von St. Peter und Paul in Bad Camberg.

Glocken sind mit Menschen vergleichbar. Sie werden bei ihrer Weihe mit Wasser übergossen, erhalten einen Namen und werden mit Chrisam gesalbt. Dies zeigt, welche Hochachtung man bis heute Glocken entgegenbringt und wie viel Bedeutung man ihnen für das Leben einer christlichen Gemeinde beimisst.

Der Kulturhistoriker Friedrich Heer hat die christliche und kulturelle Einheit der abendländischen Völker "Glockeneuropa" genannt. Ein symbolischer Name, der wie kaum ein anderer das Wesen dieser Kulturlandschaft zeichenhaft ausdrückt. Glockeneuropa, das ist der Ordnungsraum, der Rechtsraum, der Friedensraum, der im Zeichen der Glocke geschaffen wurde. Glockeneuropa, das ist der Raum, in dem vernehmbar ist, was christliches Abendland heißt. Wo wir diesen Raum überschreiten, beginnen andere Zeichen zu tönen: die Buschtrommeln Afrikas, die Tempelgongs Asiens, der Ruf der Muezzins von den Minaretten der Moscheen. In Europa dagegen erklingen schon seit dem 5. Jh. Glocken.

Dieses Glockeneuropa hat Einbußen erlitten. Im Gegensatz zu früheren Zeiten geben Glocken dem heutigen Menschen keineswegs mehr Richtmaß für

Muße, Gebet und Arbeit. Unsere Uhren stellen wir nicht mehr nach dem Glockenschlag, sondern nach Funk und Fernsehen. Zu einer Brandstelle ruft nicht mehr die Sturmglocke, es heulen Sirenen. Viele kümmert es auch herzlich wenig, wenn Glocken zum Gottesdienst zusammenrufen. Mancher ärgert sich höchstens, wenn er durch allzulautes Glockengeläute in seiner privaten Ruhe gestört wird.

Wir machen zunehmend die Erfahrung, dass in weiten Kreisen der Bevölkerung der Sinn und die Freude an Glocken schwinden. So stellt sich heute die Frage: Ist die Zeit der Glocken vorbei? Sollte man es nicht besser lassen, Jubiläen alter Glocken zu feiern, so wie wir heute in Bad Camberg? Oder haben Glocken auch heute noch einen Sitz im Leben der Menschen? Welches ist ihre bleibende Bedeutung?

„Vox clamantis in deserto“ - „eine Stimme, die in der Wüste ruft“, steht auf alten Glocken. Jener Glockengießer, der zum erstenmal die Stimme der Glocke mit der Stimme des letzten Propheten identifizierte, muss davon gewusst haben, dass diese Stimme auch das Prophetenschicksal treffen kann, in eine Wüste hineinzurufen. In eine Wüste ohne Hall und Widerhall, eine Botschaft verkündend, die ohne Antwort bleibt. Indes, es liegt nicht an der Stimme, die ruft, wenn sie nicht gehört wird oder wenn niemand sie hören will. Der Auftrag der Glocke bleibt wie der Auftrag des Propheten, Rufer zu sein, ob gelegen oder ungelegen.

Liebe Gemeinde! Glocken sind in einer säkularen Gesellschaft - wie der unseren - Stimmen des Glaubens. Sie weisen hin auf eine andere, jenseitige Dimension. Ihr Klang weist uns im Alltagsleben hin auf eine tiefere, göttliche Dimension, die unser Dasein trägt und hält. Sie erinnern uns dran: Es ist Zeit, an Gott zu denken.

### **Beschreibung der Glocken:**

Am 5. November 1950 weihte Pfarrer Bernhard Staat auf dem Camberger Schulplatz vier neue Glocken. Die Weihe fand unter Mitwirkung des Kirchenchores und der Camberger Bevölkerung statt. Am Sonntag, dem 12. November, dem eigentlichen Kirchweihstag, riefen die neuen Glocken zum ersten Mal zur Andacht.

Im Jahre 1942 wurden durch Verordnung sämtliche Glocken der Kirchen im ganzen Reich beschlagnahmt und für Kriegszwecke missbraucht. Von der Enteignung der Glocken blieb in Camberg nur die **Marienglocke** (125 cm

Durchmesser) wegen ihres historischen Wertes verschont. Diese wurde im Jahre 1414 gegossen, 1650 zum ersten Mal und 1922 zum zweiten Mal umgegossen und hat in all den Jahren den Namen „Maria“ beibehalten. Seit ihrem letzten Umguß 1922 wurde sie als Kriegsgedächtnisglocke geführt. Sie erklingt noch heute zum Andenken unserer gefallenen Brüder aus den beiden Weltkriegen.

Als Ersatz für das im letzten Weltkrieg beschlagnahmte Geläute wurden von der Glockengießerei F. Otto aus Hemelingen bei Bremen 1950 vier neue Glocken gegossen:

- Die **Christkönigsglocke**. Sie ist die größte Camberger Glocke (145 cm Durchmesser, 52 Zentner) und wurde im Gedenken an die Schrecken des 2. Weltkrieges Christus, dem König geweiht. Ihre lateinische Inschrift lautet: \*CHRISTO REGI + O REX GLORIAE VENI CUM PACE - Christus dem König! König der Herrlichkeit, komm mit deinem Frieden!
- Die **Patronatsglocke** von St. Peter und Paul (110 cm Durchmesser). Sie trägt die Inschrift: + S.S PATRONIS APOSTOLIS PETRO ET PAULO - PASTORES ET GREGEM PROTEGITE PATROCINIO VESTRO - Den Apostelfürsten Petrus und Paulus – Beschützt die Hirten und die Herde mit eurem mächtigen Schutz!
- Die **Josefsglocke** (95 cm Durchmesser). Sie trägt die Inschrift: + ST. JOSEF + FAMILIAS IN TIMORE DEI CUSTODI IN HORA MORTIS SUBVENI - St. Josef, erhalt' die Familien in der Furcht des Herrn. In der Todesstunde bleib nicht fern!
- Die **Katharinenglocke** (85 cm Durchmesser). Ihre Inschrift lautet - ST. CATHARINA ORA PRO PAROCHINANIS - Heilige Katharina, bitte für alle Glieder unserer Pfarrgemeinde!

Diese vier 1950 gegossenen Glocken bilden mit der althehrwürdigen Marienglocke das heutige festlich erhabene Camberger Fünfergeläut, nach dem bedeutenden Theoretiker Griesbacher „eine der besten fünfstimmigen Dispositionen.“ Damit wurde fünf Jahre nach Kriegsende für viele Camberger Bürger ein langersehnter Wunsch wahr. So lesen wir in „Cambergs Chronik“ von Albert Schorn, geschrieben 1945:

*„Nun werden sich viele fragen, wann werden wir wieder zu einem Glockengeläute kommen. Der augenblickliche katholische Pfarrer [Bernhard Staat] wird,*

*so können wir versichert sein, sobald wie möglich für ein feierliches Geläute Sorge tragen. Wenn dann überall im lieben Vaterland die neuen Glocken läuten und wenn dann das ganze deutsche Volk aus den vergangenen zwei Weltkriegen voll Besinnung gelernt hat, besonders aus dem sinnlosen zweiten Weltkrieg, wohin ein Volk ohne Gott kommt, und einen christlichen Staat aufrichtet, dann, nur dann, können die neuen Glocken dem Frieden für immer dienstbar gemacht werden, andernfalls bedeuten sie Vernichtung und Untergang des Abendlandes.“*

In Erinnerung an die Glockenweihe vor 50 Jahren und aus Dankbarkeit für 55 Jahre Frieden und Wohlfahrt fand am Christkönigssonntag, dem 22. November 2000, in unserer Pfarrkirche eine Glockenandacht statt, in der unterschiedliche Läutemotive mit musikalischen Motiven kombiniert wurden. Am Ende der Andacht erklang unter dem Geläut aller Glocken das feierliche TE DEUM.

#### **Ergänzung der Glockenbeschreibung:**

- Die **Marienglocke** (129 cm Durchmesser, 24 Zentner). Sie trägt die Inschrift: + GOTT ZV DIENEN UND EHREN BIN ICH MARIA GENANNT CCXXXVI JAHR [236 Jahre lang] VON MIR GEGEBEN MEINEN KLANCK UND WEILEN DER RECHTE THON ENDLICH BEY MIR ABGENOMMEN HAB ICH DENSELBE MIT DEM TEUTSCHEN FRIEDEN WIEDERBEKOMMEN BEY HERRN WILHELM SCHEFFERN PASTORN JOHANN WILHELM LANGENBACHEN TRIER. SCHULTHEISEN JOHANN HOT UND ADAM BECKER BEYDE BUERGERMEISTER DURCH M. ANTONIUS PARIS LOTHARINOVN ANNO MDCL [1650]

UNSEREN 77 HELDENMUETIGEN OPFERN DES WELTKRIEGES  
1914/18

PFARREI CAMBERG  
PFARRER N. MUELLER

UMGEGOSSEN DURCH H. ULRICH APOLDA 1922

\* \* \* \* \*

## Immobilien. Mit Sicherheit.

Für jeden von uns ist das eigene Haus, neben Familie und Gesundheit, das Wichtigste im Leben. Und darum gibt es aus unserer Sicht eine Vielzahl guter Gründe, den u. U. komplizierten Kauf oder Verkauf einer hochpreisigen Immobilie, kompetenten Fachleuten an die Hand zu geben. Wir von AUFINA sind zuständig für den Immobilien-Service der Commerzbank und haben 1995 in Deutschland für mehr als eine Milliarde Deutsche Mark Wohnimmobilien im Auftrag unserer Kunden gekauft und verkauft. Führen Sie, bevor Sie Ihre persönlichen Kauf- oder Verkaufsaktivitäten für Ihr eigenes Haus beginnen, ein Gespräch mit unserem Geschäftsführer-Gesellschafter Herrn Horst Litwanschuh, lassen Sie sich von uns über den größten ImmobilienBerater-Verband, mit über 150 Beratungsbüros in Deutschland und Ihren ganz persönlichen Nutzen, z.B. durch ein für Sie kostenlos erstelltes AUFINA-Verkaufswertgutachten für Ihr Haus, informieren. Rufen Sie uns an, wenn es um Ihr „zweitbestes Stück“ geht. Wir von AUFINA verstehen etwas davon.



BCHIMMOBILIENVERTRIEBERS GmbH

Bahnhostraße 52 · 65520 Bad Camberg

Telefon 06434/6008 · Telefax 06434/4137